Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 22. Oktober 1902. No. 43.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Die sieben Posaunen.

(Eingesandt von einem Freunde.)

Offb. 8—12.

(Fortsetzung.)

Die zweite Posaune.

„Und der andere Engel posaunete. Und es fuhr, wie ein großer Berg, mit Feuer brennend ins Meer. Und das dritte Teil des Meeres ward Blut. Und das dritte Teil der lebendigen Kreaturen im Meer starb; und das dritte Teil der Schiffe wurde verderbet." V. 8 und 9.

Wie bei erster Posaune die Schrift sich durch Schrift erkläret, so auch hier. Was denn ist das Meer, in welches der Berg hineinstürzt? Offb. 17, 15 giebt uns den nötigen Aufschluß. „Die Wasser, die du gesehen hast, da die Hure sitzet, sind Völker und Scharen, und Heiden und Sprachen." Das macht uns klar, daß es sich bei dieser Posaune um den Gegensatz zum Volke der Juden handelt, nämlich, daß wir jetzt mit der „ganzen Welt" der Heiden zu thun haben, außer den Juden, welche ihr Heil ja während des Blasens des ersten Posaunenengels fanden.

Wenn wir zunächst Daniel 2, 35 lesen, so wird es sich herausstellen, was mit dem Berge gemeint ist, der in das Völkermeer hineinfällt. Dort erzählt nämlich Daniel dem Nebukadnezar dessen vergessenen Traum von dem großen Bilde mit goldenem Haupte und eisernen Füßen, mit Thon vermengt, und sagt: „Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete." Die Deutung giebt er in den Versen 44 und 45. „Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört werden wird; und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und vernichten; aber es wird ewiglich bleiben. Wie du denn gesehen hast einen Stein vom Berge (dieser Berg ist Gottes Reich in den Himmeln) herabgerissen ohne Hände (welcher Stein selber zum Berge wurde, der die ganze Welt erfüllete), der das Eisen, Erz, Thon, Silber und Gold zermalmet. Also hat der große Gott dem Könige gezeiget, wie es hernach gehen würde; und gewiß ist der Traum, und die Deutung ist recht."

Der Berg des zweiten Posaunenengels ist also derselbe Berg, von dem Daniel sagt, daß er die „ganze Welt" erfüllen sollte: daß dieser Berg mit Feuer brennend in das Völkermeer fällt, nimmt uns nicht Wunder, die wir die erste Posaune verstanden haben. Das Wort Gottes wurde schon durch Jeremias im Alten Bunde ein Feuer genannt; das Wort des Neuen Bundes, das durch Jesum Christum von dem Gott herabkam, der selber ein verzehrend Feuer ist (man lese Ebräer 12, 25—29), und welches Wort uns die Feuertaufe bingt, wenn wir durch Gehorsam des Glaubens es in uns aufnehmen als das lebendige Wort, welches Wort uns auch mit dem Blute Jesu Christi besprengt, verrichtete diese seine ihm eigene Wirkung auch an dem dritten Teil der damaligen Heidenwelt. „Und das dritte Teil des Meeres ward Blut." Kein Unterschied in der Wirkung, ob Jude oder Heide: die Feuertaufe, die wahrhafte Berührung mit dem brennenden Berge (lies auch Matth. 21, 44) reiniget und wäscht uns in dem Blute des Lammes. „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch." Dies Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes besteht aber in nichts anderm, denn in dem Gehorsam des Glaubens unter das Wort vom Kreuze. „Das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben." „Und der Geist", welcher das Wort an die Erwählten Gottes begleitet, „ist es, der da lebendig macht." Nur durch dieses Essen und Trinken des Willens Gottes (siehe Joh. 4, 34) werden die Kinder Gottes ihres geistlichen, göttlichen Lebens teilhaftig. Nur die alles verlassen und mit Christo der Welt gekreuzigt werden, und das eigene Leben in Wahrheit verlieren, leisten den geforderten Gehorsam, und essen also und trinken also von der geistlichen Speise, dem verborgenen Manna, nämlich dem Leben Christi. Nur solche sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch, von seinem Gebein. Wer nicht also, durch die Gemeinschaft seines Kreuzes und die Kraft seiner Auferstehung eindringt in die Gemeinde Christi, sondern nur durch äußere oder gar selbstgemachte Werke, wie Kirchenanschluß, Abendmahl, Taufe und dergleichen einzudringen sucht, der gehört nicht Christi an, sondern dem Antichristen; der hat kein Teil an seinem Blute, sondern erweist sich als ein Dieb und ein Mörder. (Joh. 20, 1.)

Wie der Ausdruck bei der ersten Posaune lautete: „Und das dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte", so heißt es hier: „Und das dritte Teil der lebendigen Kreaturen starb." Werden wir das jetzt verstehen? Sie gaben das eigene Leben der Selbstsucht, das alte Leben der Sünde, und den alten Menschen in den Tod mit Christi, und starben der Sünde ab, gleichwie er der Sünde tot ist und nun Gott lebet. Wir müssen hier an einige inhaltsvolle Worte erinnern, welche nur den wahren Kindern Gottes verständlich werden.

„Das dem Gesetz unmöglich war, da es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches, und für die Sünde, und verdammte die Sünde im Fleische." Röm. 8, 3.

„Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes." 2. Kor. 5, 21.

„Das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott." Röm. 6, 10.

Das wird uns helfen zu verstehen, wie auch wir, nachdem wir mit ihm durch des Heiligen Geistes Werk in Wahrheit gekreuzigt worden sind, und durch die Taufe mit Feuer und die Waschung mit seinem Blute nun wiedergeboren sind, ohne Sünde, heilig und gerecht in dieser Welt leben können. Alles was nicht so lebt, lebt nicht Gott, sondern sich selber. Sei aufrichtig, mein Leser, und betrüge Dich nicht. „So wir sagen, wir haben Gemeinschaft mit ihm, und wandeln in Finsternis, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit." So verbrannten im Feuer des göttlichen Wortes die Juden zur Zeit der ersten Posaune; so starben die Heiden der Sünde ab zur Zeit der zweiten. Höret das Zeugnis des Juden Pauli, der den Heiden das Evangelium brachte: „Ich bin mit Christo gekreuziget. Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir." Und wieder: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." Es handelt sich hier um thatsächliche Erfahrung dieser Kreuzigung, welche allein den Grund legt zu einem Wandel im Lichte, wie er im Lichte ist, zu einem wahren Glaubensleben. Nicht in etwa bloß angenommenen Glaubenslehren, noch in Gefühlsempfindungen besteht das Christentum, sondern es handelt sich um die heilige Wahrheit selber. Nur, wenn die Wahrheit unser Eigentum wird, macht sie uns frei.

So ging es zu in der Anfangszeit des Evangeliums, und so muß es gehen bis ans Ende in allen wahren Kindern Gottes. Es ist nur ein Weg für alle.

„Und das dritte Teil der Schiffe wurde verderbet."

Auf dem Völkermeer der Heiden gab es auch Schiffe. Nicht natürliche Schiffe sind damit bezeichnet, sondern hiermit sind zu verstehen die verschiedenen Religionssysteme, gehandhabt von den Priesterherrschaften der Heiden, welche aus ihren Religionen ein Gewerbe machten und großen Handel trieben mit den Seelen und dem Gelde der Menschen. Ein Drittel dieser Systeme fielen — „wurden verderbet" — vor dem siegreichen Auftreten der heiligen, durch Jesum Christum gewordenen Gnade und Wahrheit.

Wir wollen nun noch auf eine merkwürdige Thatsache hinweisen, welche fast allen Lesern bekannt sein mag. Man rechnet die Gesamtbevöl-

kerung der Welt gegenwärtig auf etwa 1,500 Millionen Menschen. Von dieser Zahl sind 1,000 Millionen Nichtchristen. Nur 500 Millionen, also ein Drittel der ganzen Zahl nennen sich Christen, wohl aus keinem andern Grunde, als weil sie mehr oder weniger mit dem Namen Christi bekannt geworden sind, und vorgeben, auf eine oder die andere Weise Christen geworden zu sein. Das Wort Gottes sagt uns aber durch die zwei ersten Posaunenengel, daß ursprünglich ein Drittel der ganzen Welt wahrhaft dem Herrn erkauft und erlöst wurden. Blieb es so? Wir werden weiter sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Freund.

Swedenborg und die Heilige Schrift.*)

Swedenborg verwirft zehn Bücher des Alten Testaments und zweiundzwanzig des Neuen Testaments.

Beweis: Die Bücher des Wortes sind alle diejenigen, die einen innern Sinn haben, und diejenigen, die den nicht haben, sind nicht das Wort. Die Bücher des Wortes im Alten Testamente sind die fünf Bücher Mose, das Buch Josua, das Buch der Richter, die zwei Bücher Samuelis, die zwei Bücher von den Königen, die Psalmen Davids, die Propheten, Jesaja, Jeremia, die Klagelieder, Hesekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Maleachi; und im Neuen Testament die vier Evangelisten — Matthäus, Markus, Lukas, Johannes — und die Offenbarung Johannis.... In Bezug auf die Schriften St. Pauli und der Apostel wies ich denselben in meiner 'Arcana Celestia' keinen Platz an, da sie nur dogmatische Schriften sind." (Seite 123—124.)

Die Bibel verdammt alle, die irgend einen Teil der Offenbarung verwerfen.

Beweis: „Und so jemand davonthut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Teil vom Holz des Lebens und von der heiligen Stadt, von welchen in diesem Buch geschrieben ist." Offb. 22, 19.

Swedenborg lehrt, daß die Kirche, welche Christus einsetzte, nicht mehr bestehe.

Beweis: „Die Kirche, welche der Herr durch sie einsetzte, ist heutigestags nahezu in Verfall geraten, so daß nur noch wenig davon übrig ist."....Daß heutzutage der Glaube innerhalb der Kirche so rar ist, daß von dessen Vorhandensein noch kaum die Rede sein kann, ist von den Gelehrten und den Einfältigen zu ersehen, deren Geist nach ihrem Tode in Bezug auf ihren Glauben in dieser Welt untersucht wurde. ....Solches ist nun der Zustand der heutigen Kirche; und wo nicht Liebe ist, da ist kein geistlicher Nutzen.... Der Untergang dieser (der ersten) Kirche wird vom Herrn durch die Evangelisten geweissagt, und so auch durch Johannes in der Offenbarung; dieser Untergang ist, der das jüngste Gericht genannt wird." (Seiten 374—375 und 414.)

Die Bibel lehrt, daß die Kirche, welche Christus einsetzte, nie vergehen wird.

Beweis: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Matth. 16, 18. „Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen." Matth. 21, 44. Man siehe auch Dan. 2, 44.

Swedenborg behauptet, eine Offenbarung und die Autorität zu haben, eine „neue Kirche" einzusetzen.

Beweis: „Weil der Herr sich nicht persönlich offenbaren kann, wie oben bewiesen, und weil er doch voraussagte, daß er kommen und eine neue Gemeine, welche das Neue Jerusalem ist, einsetzen werde, folgt daraus, daß dies durch einen Menschen geschehen wird, der da nicht nur fähig ist, die Lehren dieser Gemeine zu empfangen und zu verstehen, sondern dieselben auch durch die Presse zu verbreiten. Ich bezeuge in Wahrheit, daß der Herr sich mir, seinem Knechte, offenbarte, und daß er mich zu diesem Amt berief, und daß er mir später mein geistliches Auge öffnete und mich sodann in die geistliche Welt einließ und mir Gnade gab, den Himmel und die Hölle zu schauen und mich mit den Engeln und Geistern zu unterhalten, und daß er mir dies schon viele Jahre hindurch gewährte; so auch, daß ich von dem Tage an, da ich berufen wurde, nichts, das Bezug auf die Lehren dieser Gemeine hat, von einem Engel empfangen habe, sondern vom Herrn allein.... Dieses wurde in derselben Weise, als mir, noch niemand seit Erschaffung der Welt gewährt.....Daß diese Gemeine die Nachfolgerin der Gemeinen, die seit Beginn der Welt bestanden haben, werden soll; daß sie von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehen soll, und so die Krone aller Gemeinen, die zuvor bestanden haben, werden wird: wurde von Daniel prophezeit." (Seiten 383—384 und 411.)

Der Herr Jesus verdammt diejenigen, die dem Buch der Offenbarung etwas hinzufügen.

Beweis: „So jemand dazu setzet, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buche geschrieben stehen." Offb. 22, 18. „Er aber sprach: Sehet zu, lasset euch nicht verführen. Denn viele werden kommen in meinem Namen, und sagen, ich sei es, und: Die Zeit ist herbeigekommen. Folget ihnen nicht nach." Luk. 21, 8. „Es werden sich erheben falsche Christi und falsche Propheten, die Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten verführen, so es möglich wäre. Ihr aber sehet euch vor! Siehe, ich habe es euch alles zuvor gesagt." Mark. 13, 22. 23. Siehe auch Matth. 24, 11; 2. Pet. 2, 1. 2; Gal. 1, 8; 1. Kor. 14, 37.

Swedenborg behauptete, Umgang mit guten und bösen Geistern zu haben.

Beweis: „Ich bin nun einige Jahre hindurch mit denen, die im andern Leben sind, gewesen und habe dort erschreckende Dinge gesehen (Seite 623.)....So hat mich der Herr auch in den Himmel und auf die Welten des Universums gebracht, und das geschah im Geiste, während der Leib auf derselben Stelle blieb. (Seite 684.)....Einige Geister kamen zu mir, und im Himmel wurde gesagt, daß sie von derjenigen Erde kämen, die der Sonne am nächsten sei, nämlich von dem Planeten, der auf unserer Erde unter dem Namen Merkur bekannt ist. (Seite 719.) ....Gewisse Geister erschienen mir über dem Haupte, und es wurden donnerähnliche Stimmen vernehmbar....Daß ich ihren Charakter erkennen möge, kamen sie von oben herab, als sie donnerten. Was mir sonderbar vorkam, war, daß einer den andern auf dem Rücken trug und beide sich mir auf diese Weise näherten. Ihre Gesichtszüge waren gerade nicht unschön, doch waren sie länger als die der andern Geister. Ihre Körpergestalt war derjenigen eines siebenjährigen Kindes ähnlich, doch mehr robust; sie waren somit kleine Männchen. Von Engeln wurde mir gesagt, daß sie vom Monde kämen. (Seite 723.).... Die Geister vom Mars sind die besten von allen Geistern, die von Erden dieses Sonnensystems kommen. (Seite 724.)....Es wurde mir zum gesellschaftlichen Verkehr mit den Geistern und Engeln vom Jupiter mehr Zeit gewährt, als mit den Geistern und Engeln anderer Planeten. (Seite 725.)....Ich habe mich mit Aposteln, mit abgeschiedenen Päpsten, mit Kaisern und Königen unterhalten; mit den Gründern der gegenwärtigen Kirche — Luther, Calvin und Melanchthon — und mit andern aus verschiedenen Ländern. (Seite 13.).... Es wurde mir beschieden, mit solchen zu sprechen, die vor zweitausend Jahren gelebt haben. (Seite 581.)....Mit einigen unterhielt ich mich....noch am selben Tage, da ihre Leiber bestattet wurden, — die durch meine Augen ihre Leichen, ihre Bahren und ihre Beerdigung sahen. (Seite 588.) ....Ein paarmal geschah es, daß einige durch mich ihre Freunde sahen, die sie während ihres leiblichen Lebens hatten; sie wurden ihnen so natürlich vor Augen geführt, daß sie staunten. Auch sahen sie ihre Gefährten und Kinder und begehrten, ich möge ihnen sagen, daß sie da seien und sie sähen, und daß ich sie über ihren Zustand im andern Leben unterrichten möge. Doch es war mir verboten, es zu sagen und es zu offenbaren, daß sie so gesehen würden. Auf Grund dessen erklärte man mich thatsächlich für wahnsinnig. (Seite 628.) Wenn Geister mit einem Menschen sprechen, dann sollte er sich in acht nehmen und ihnen nichts glauben; denn sie sagen beinahe irgend etwas. Sie erdichten Dinge, und sie lügen. Wenn ihnen z. B. gestattet wäre, den Himmel und die Dinge im Himmel zu beschreiben, so würden sie viele Lügen mit feierlicher Bestimmtheit erzählen, daß ein Mensch sich wundern müßte." (Seite 618.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese Broschüre von Rev. N. C. Cooksey, Olney, Illinois, ist für die „Rundschau" aus dem Englischen übersetzt worden. Es wird manchen interessieren, wie Swedenborgs Lehre mit der Heiligen Schrift übereinstimmt.

Auch du.

Manche gehen zur Kirche, um einen Spaziergang zu machen,
Manche gehen hin, um zu schwätzen und zu lachen,
Manche, weil sie mit der Zeit nichts anzufangen wissen.
Manche, um einen lieben Freund zu begrüßen;
Manche gehen hin um zu spekulieren,
Manche gehen hin, um den Nächsten zu kritisieren,
Manche gehen, um nur an dem Pastor was auszusetzen.
Manche gehen hin, um seine Gefühle schwer zu verletzen,
Manche gehen hin, ein gemütliches Schläfchen zu wagen,
Manche — doch wen'ge — dem lieben Gott Dank zu sagen.

Vereinigte Staaten.

Colorado.

Kirk, den 13. Okt. 1902. Werte „Rundschau!" Ich ergreife heute die Feder, um mal wieder einen kurzen Aufsatz für Dich zu schreiben. Einige Zeit zurück waren hier einige Kinder krank an Typhusfieber; besonders schwer krank war der Sohn des P. J. Nikkel, Samuel. Er lag ein paar Wochen bewußtlos, ist aber jetzt besser.

Die Ernte ist hier nur mittelmäßig ausgefallen. Hier bei uns Deutschen traf der Hagel dieses Jahr und vernichtete die kleine Frucht total. Oestlich und westlich von hier haben sie bis 25 Bushel Weizen vom Acre gedroschen. Welschkorn giebt es hier bis 20 Bushel vom Acre. Dem Geber aller guten Gaben allein die Ehre dafür.

Die Söhne des A. Heinrichs, A. und J. sind wieder von Henderson, Neb., zu Hause. Ersterer, welcher auf der Suche nach seiner Rahel war, kam entmutigt zurück, doch da zufällig gerade die Tochter Anna des A. Braun, Okla., hier war, so wurde A. bald getröstet. Ihre Hochzeit fand am 5. d. M. im Versammlungshause statt. Rev. J. Friesen vollzog die Trauhandlung; nach der Trauung lud Br. A. Heinrichs die Gäste in seinem Hause zum Vespermahl ein. Wir haben hier diesen Herbst ziemlich viel Regen, die ersten Ansiedler können sich nicht so vielen Herbstregens erinnern, seit ihrer Ansiedlung. Wir Farmer schauen darum freundlich drein, doch die großen Viehzüchter sehen sauer dazu, weil der späte Regen die Winterweide verdirbt. Futtereinfahren und Welshkornpflücken ist jetzt an der Tagesordnung. Wir hatten bis jetzt bei allem dem Regen immer ziemlich warm, doch jetzt scheint das Wetter sich zu ändern. Es ist jetzt klar und kühl.

Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig befriedigend.

Grüßend, Ihr

Cornelius Sudermann.

Missouri.

Cherry Box, den 29. Sept. 1902. Einen Gruß zuvor. Schon lange ist von hier nichts in der „Rundschau" erschienen. Wir lassen einige Gedanken folgen. Am 4. September wurden wir erfreut und ermutigt durch einen Besuch von Bruder L. J. Lehman von Cullom, Ill. Er weilte bis zum 16. September unter uns, während welcher Zeit er mehrere Versammlungen abhielt und recht ernstlich um die Rettung verlorner Seelen warb. Eine Seele wurde willig, Christum anzunehmen und sich der Gemeinde des Herrn anzuschließen. Möge der Herr diese Seele segnen, damit durch sie noch andere für den Meister gewonnen werden. Möchten wir doch alle das Wort annehmen, so wie es uns gepredigt wird, mögen wir uns daran nähren und stark werden am inwendigen Menschen. Sonntag, den 14. September, wurde das heilige Abendmahl abgehalten. Möge der l. Gott die ernsten Bemühungen unseres lieben Bruders segnen, woimmer er arbeitet im Weinberge des Herrn. Lasset uns alle thun, was der Herr uns gebietet und wir werden viel Freude finden an unserm Leben hier auf Erden. Ida Bissey.

Mt. Zion, Morgan Co., den 7. Okt. 1902. Liebe Rundschauleser! Ich hoffe, daß alle, die den Herrn Jesum lieb haben, ihn köstlich finden und ihr Leben seinem Dienste weihen. Wie reichlich hat er verheißen diejenigen zu segnen und zu stärken, die ihm vertrauen. Wir haben nichts zu fürchten, wenn auch der Teufel mit Versuchungen an uns herantritt und es uns oft an Trost und Kraft gebricht. Gottes Geist erhält alle, die ihm völlig vertrauen. Am 13. September kam Br. J. S. Shoemaker in unsere Mitte und begann eine Reihe von Versammlungen. Er arbeitete mit großem Ernst und predigte das Wort in Kraft. Wir zweifeln nicht daran, daß ein mancher seinen Bund mit Gott erneuert und sein Leben aufs neue dem Herrn geweiht hat. Was hilft es, wenn wir einen Bund mit Gott machen und denselben aber nicht halten? Der Herr helfe uns allen zu halten, was wir einst versprochen, damit der Name Gottes verherrlicht und durch das demütige und ergebene Leben der Kinder Gottes Seelen für ihn gewonnen werden. Obzwar die Gemeinde durch diese Versammlungen ermutigt und gestärkt wurde, thut es uns doch leid, daß keine neue Seele für den Meister gewonnen wurde. Der Geist Gottes arbeitete an den Herzen mancher unbekehrten Seele; warum sie aber das Heil in Christo nicht annehmen, weil es noch heute heißt, wissen wir nicht. Mögen sie noch kommen, während Gottes Kinder für sie beten und während der Geist Gottes an ihren Herzen arbeitet. Sonntag, den 28., feierten wir das heilige Abendmahl. Welch eine Freude und welch ein Genuß für gläubige Seelen, wenn sie sich um den Tisch des Herrn versammeln und durch das Essen vom Brot und Trinken vom Wein sich in Gemeinschaft miteinander an das Leiden und Sterben ihres Heilandes erinnern dürfen. Daß Gott uns in seiner Liebe erhalten und daß wir allezeit bereit sein mögen, der Leitung des Heiligen Geistes zu folgen, ist unser Wunsch und Gebet. Korr.

Pennsylvania.

Tub, Somerset County. In der Gemeinde an diesem Ort durften wir uns wieder einmal einer Zeit geistiger Erfrischung erfreuen. Samstag, den 4. Oktober, hatten wir Tauffest. Drei junge Seelen machten einen Bund mit Gott und wurden durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Wir preisen Gott dafür, daß diese Seelen für ihn gewonnen wurden in ihren jungen Jaren. Mancher Sünde und mancher Versuchung gehen sie aus dem Wege, dadurch, daß sie ihre besten Jahre dem Dienste ihres Meisters weihen. Am folgenden Tage wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Bruder D. H. Bender hielt die Predigt und erklärte, was die wahre Bedeutung des heiligen Abendmahls sei. Bruder G. B. Miller sprach über die Verordnung des Fußwaschens, und zeigte uns, wie wichtig es sei, daß wir jedes Gebot unseres Herrn befolgen. Dann schloß Schreiber dieses die Versammlung mit einigen Bemerkungen an die Geschwister. Möge dieser Gottesdienst allen, die daran teilgenommen, zum wahren Segen gewesen sein.

Ed. Miller.

Lancaster, den 26. Aug. 1902. Sonntagabend, den 7. August, hielt Bischof Isaac Eby von Kinzer, Pa., uns eine Erntedankpredigt. Am folgenden Sonntagabend besuchte uns Bruder H. Leaman von der Chicago Mission, und während der kommenden Woche besuchte uns Br. S. G. Shetler von Davidsville, Pa., und predigte über den Text: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Luk. 7, 14. Den nächsten Abend predigte er auf der Rockland St. Mission über den Text: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete." Joh. 15, 14. Schwester M. Labertie Heß, welche vor kurzer Zeit auf ihrem Krankenbette getauft wurde, schied am 22. d. M. aus diesem Leben. Sie wurde am 26. zu Straßburg begraben. Der liebe Gott wolle die Herzen ihrer betrübten Verwandten und Freunde trösten. Korr.

Rußland.

Sagradofka, Steinfeld, den 1. September 1902. Da ich auch Rundschauleser bin, und die „Rundschau" auch mir bewiesen hat, daß sie ein treuer Bote ist, so will ich den lieben Editor bitten, auch diese paar Zeilen in seinem Blatte aufzunehmen, dann weiß ich genau, daß diese Zeilen auch unseren Freunden in Amerika zu Gesichte kommen werden. So viel ich weiß, wohnen sie alle in und um der Stadt Henderson, Nebr. Da sind Großmama Benjamin Ratzlaf, Onkel Peter, Abraham, Bernhard, Onkel Johann Ratzlaf, Tante Justina und Friesens. Allen sei zur Nachricht, daß wir unsere Photographie den 15. August abgeschickt haben, und wenn Ihr die Photographie erhalten habt, so schreibt uns doch gleich, und wenn auch durch die „Rundschau", ob Ihr noch alle am Leben seid, denn wir wollen noch mehr Photographien hinschicken. Wenn unsere Freunde nicht die „Rundschau" lesen, so sind die Rundschauleser gebeten, es ihnen zu überreichen. Den Korrespondent von Henderson möchte ich bitten, nur recht an die „Rundschau" zu schreiben und mehr von unsren Freunden zu berichten, wofür ich im voraus danke, denn wenn ich die „Rundschau" bekomme, so schaue ich zuerst nach Henderson. Daß Onkel J. Ratzlaf zu seinem Sohn gefahren ist, das haben wir gelesen, und wie sieht es jetzt mit ihm?

Gesund sind wir samt Kindern; auch unsere Eltern sind gesund.

Nun will ich auch aufhören mit meinem schlechten Schreiben.

Noch einen Gruß an Editor, Freunde und Rundschauleser von

Johann u. Sarah Bahnmann.

Neuhalbstadt, den 15. September 1902. Werter Editor der „Rundschau"! Da unser Blatt ein guter Bote und Briefträger ist, so will ich ein paar Zeilen an dasselbe richten. Meiner Frau Geschwister wohnen in Amerika, aber wo sie sich gerade befinden, kann ich nicht angeben, nämlich Peter und Jakob Gräwes. Ich denke in Medford, Oklahoma, aber wir haben von ihnen schon lange nichts gehört und auch nichts gelesen. Wir sind übrigens, Gott sei dafür gedankt, ziemlich schön gesund und wünschen auch, daß Euch diese paar Zeilen bei guter Gesundheit antreffen möchten. Ja, liebe Geschwister dort in Amerika, Peter und Jakob Gräwes, wie geht es Euch dort? Laßt doch mal von Euch hören, wenn nicht brieflich, dann doch in der „Rundschau".

Wir haben diesen Sommer hier auf Sagradofka eine ziemlich gute, ja man muß sagen, in einigen Dörfern eine reiche Ernte gehabt. Aber zum Wintergetreidesäen ist es jetzt zu trocken, denn es hat schon seit der Dreschzeit gar nicht geregnet. Teichröbs auf Memrick haben, wie wir gehört, auch eine gute Ernte. Eine ihrer Töchter hat sich schon verheiratet.

Wir haben hier im Süden jetzt schon acht Tage von 1—5 Grad Frost gehabt, so daß die Blätter schon sehr von den Bäumen fallen.

Wir haben hier von den 17 Deßj. Weizen 130 Tschtw. gebaut; Gerste

von 4 Deßj. 55 Tschtw.; Roggen von 4 Deßj. 40 Tschtw. Pferde haben wir sechs, Kühe zwei, zwei Färsen, zwei Kälber, drei gute Schweine und vier Ferkel. Das Welschkorn ist nicht sehr geraten.

Nebst Gruß,

Pet. u. Anna Schmidt.

Adresse: Russia, Gouvernement Cherson, Wollost Orloff, Post Tiege, Neuhalbstadt, P. Schmidt.

Mittelländisches Meer, den 24. September 1902. An meine Lieben in der Missionsklasse! Einen Gruß zuvor! Während wir so auf den Wassern dahingleiten, wandern unsere Gedanken von einem Ort zum andern, erst zur Heimat, dann zu fremden Ländern. Was uns vor kurzer Zeit noch als Traum in weiter Zukunft erschien, hat sich jetzt verwirklicht.

Auf dem Atlantischen Meere, in England und zwei Tage nachdem wir England verlassen, war es sehr kühl, aber jetzt ist das Wetter wieder sehr schön und angenehm. Unsere Zeit auf dem Verdeck bringen wir meistens mit Schreiben, Lesen, Besichtigen von Sehenswürdigkeiten und oft auch in tiefem Nachdenken zu. Es sind Bibelverse und auch einige Lieder, die uns jetzt klarer werden und die eine tiefere Bedeutung für uns haben als früher. Als wir z. B. im Liverpooler Hafen ankamen, schienen uns die vielen strahlenden Lichter ein freundliches Willkommen zuzurufen, und fast ohne es zu wissen summten wir das Lied: "O, the lights along the shore that never grow dim." Die großen Leuchttürme waren uns sehr interessant, aber die kleinen schienen so freundlich, und ich dachte, wenn wir auch nicht alle große Lichter sein können, scheinen können wir alle und diejenigen aufheitern, die um uns sind. Je mehr Lichter, desto mehr Ermutigung. Die Bay von Biscay ist als sehr stürmisch bekannt, doch wir hatten uns vorgenommen, das Beste zu hoffen, uns auf das Schlimmste vorzubereiten und aber zufrieden zu sein mit dem was Gott schickt. Es waren solche auf Deck, die den Weg schon öfters gefahren waren, und die sagten, sie hätten die Bay nie so ruhig gesehen. Sie war wie ein großes Meer von geschmolzenem Glase, glatt und glänzend.

Auf der Reise über den Atlantischen Ozean waren wir die einzigen Missionare auf Deck, aber jetzt sind noch 20, die wir kennen und in Marseilles sollen noch 8 mehr einsteigen. Mr. Gray und Gattin, ein paar sehr nette alte Leute, sind auf der Rückreise nach Indien, wo sie schon 40 Jahre lang gearbeitet haben. Es ist seine 13. Reise und ihre 9. Dann sind 10 junge Frauen, welche nach China gehen, gesandt von der China Inland Mission Board. Sie gehören verschiedenen Denominationen an, haben sich aber eine Zeit lang zusammen in einer Art Vorbereitungsschule aufgehalten und gedenken noch weitere sechs Monate zur Schule zu gehen, ehe sie zu ihren Arbeitsfeldern, welche ihnen jetzt noch unbekannt sind, gehen dürfen. Zwei von ihnen sind schon in China gewesen und eine von diesen hat während des Boxer Aufruhrs eine merkwürdige Erfahrung durchgemacht. Gestern erzählte sie uns davon. Eine Missionarsfamilie Namens Green, bestehend aus Mann, Frau und zwei Kindern von 3 und 5 Jahren und sie waren die einzigen Missionare in ihrer Stadt, welche nicht hingerichtet wurden. Sie wußten, daß sie von den Boxern verfolgt wurden und flohen in die Gebirge, wo sie sich drei Tage lang in einem Heidentempel aufhielten, bis ihr Nahrungsvorrat alle war. Sie beteten um Brot und sahen bald einen Chinesen sich herannahen. Sie zogen sich rasch zurück, in der Meinung, es sei ein Feind. Zu ihrem Erstaunen rief der Chinese Mr. Green mit Namen und sagte, er habe ihnen Brot gebracht. Sie wußten nun aber, daß sie entdeckt waren und flohen daher in eine Höhle, wo sie sich etwa drei Wochen aufhielten; später wurde ihnen in einem Farmhause Schutz versprochen. Einmal dachten sie, sie begegneten Freunden, fanden aber, daß es Boxer waren, die auf der Suche nach ihnen waren. Sie wurden gebunden, gegeißelt, mißhandelt und einmal hatten sie den Kopf der Miß Greggs (die Erzählerin) schon auf den Klotz gelegt und ein großes Messer aufgehoben, um sie zu töten, als einer der Eingeborenen sagte: „Besser nicht hier, wir nehmen sie lieber erst mit in die Stadt." Und sie wären sicherlich alle getötet worden, hätte nicht auf dem Wege, den Fluß herunter, ein Gewittersturm die Boxer weggeschreckt, denn die Eingebornen sind sehr abergläubisch. Sie wären gleich zu Anfang des Aufruhrs getötet worden, hätte nicht Mr. Green durch seine Familie beweisen können, daß sie Protestanten seien. Einmal gewann das kleine Mädchen die Herzen der Boxer durch eine höfliche Verbeugung und die Augen dieser verhärteten Männer füllten sich mit Thränen. Auch betete sie ihre kleinen Gebete in solch herzlicher Weise und zeigte öfters mehr Glauben als die ältern Leute. So ungefähr erzählte diese Missionarin ihre interessanten Erfahrungen.

Gestern von 6 bis 10 Uhr vormittags waren wir in Gibraltar, die meisten blieben auf dem Schiffe. Bei Marseille soll das Schiff länger anhalten und wir wollen absteigen und uns die Stadt ansehen. Wir sind jetzt nur eine viertel oder eine halbe Meile von Afrika entfernt.

Wir sind die einzigen Amerikaner auf dem Schiffe und wir wünschen, es wären noch viele, noch Hunderte, die mit uns gingen, wenn auch nicht alle nach Indien. Die großen Gebirge heben ihre Häupter empor und wir sehen heute fast den ganzen Tag das Festland von Spanien oder wenigstens die Inseln an der Küste.

Es mag Euch seltsam erscheinen, aber man gewöhnt sich so an das Schaukeln und an den Lärm auf dem Schiffe, daß man schwindelig wird, wenn man aufs Land kommt.

Auf dem Roten Meer wird es, wie man uns erzählt, sehr heiß sein. Es ist jetzt schon so warm, daß wir die Hände lieber nicht in der Sonne halten. Die Reise auf dem Roten Meer wird ungefähr fünf Tage dauern. Am 6. Oktober rechnen wir Aden und Samstag, den 11., so der Herr will, Bombay zu erreichen. Obzwar die Zeit auch jetzt schnell vergeht, freuen wir uns doch auf den Tag unserer Ankunft.

Hoffentlich sind nächstes Jahr mehr als zwei aus dem Institute und noch viele aus den andern Gemeinden, die, wenn der Herr ruft, ihm auch in ferne Heidenländer folgen werden. Gottes Gnade hat uns bis jetzt getragen und wir vertrauen ihm auch für die Zukunft.

Dann wollte ich noch sagen, daß die China Inland Mission Board diejenigen Missionare, welche zur selben Denomination gehören auf einem Felde stationiert, da anders nicht so leicht Gemeinden gegründet werden können. Mrs. Gray erzählte auch, daß ihre Missionare Gehalt bekommen. Die Verheirateten haben eigene Wohnungen, welche sie selber ausstatten; die Unverheirateten zahlen Rente.

Seit wir London verließen, haben wir beide sehr gut gefühlt. Wir gedenken Eurer in unsern Gebeten, wissend, daß Ihr für uns betet. Möge Gott Euch allesamt reichlich segnen und Euch vorbereiten auf bestimmte Arbeit in seinem Weinberge.

Eure Schwester,

Bertha Detweiler.

Bekehrung am Morgen des Lebens bedeutet gewöhnlich ein ganzes Tagewerk für den Herrn; aber Bekehrung spät am Nachmittag des Lebens sichert nur noch die letzten Augenblicke — den Sonnenuntergang. Die üppigsten, fruchtbarsten Bäume sind die, welche in Gottes Weinberg und Ackerfeld gepflanzt wurden, als sie noch Zweiglein waren; wer so im Hause des Herrn gepflanzet ist, wird in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.

Ein entsetzliches Verbrechen in Altona, Manitoba.

Begangen von dem Lehrer H. J. Toews.

Drei Männer und drei Schulkinder die Opfer des Verbrechers. Er selbst jagt sich eine Kugel durch den Kopf.

Ein Verbrechen, wie es entsetzlicher kaum gedacht werden kann, hat am Donnerstagnachmittag das stille, friedliche Dörfchen Altona, Man., in Schrecken und Aufregung und eine Anzahl Familien in tiefe Trauer oder Sorge um ein teures Leben versetzt. Man ist starr vor Entsetzen und steht vor einem Rätsel der menschlichen Natur, wenn man hört, daß ein Mensch kalten Blutes 3 Männer, die ihm nichts zu Leide gethan haben und drei unschuldige Mägdlein, die seiner Obhut als Lehrer anvertraut waren, über den Haufen schießt. Anderseits zeigt auch dieses grausige Beispiel wiederum, wie die Natur des Menschen so durch und durch verderbt ist, daß sie zu allem fähig wird, wenn sie nicht einen festen innern Halt gewinnt, oder durch äußere Schranken von der Bethätigung ihrer Leidenschaften zurückgehalten wird.

Der Mörder ist der Lehrer H. J. Töws.

Die Opfer des Wüterichs sind: John Hiebert, Kaufmann in Altona, Abraham Rempel und Peter Kehler, Farmer, und zwei Töchter von Kehler und eine von Rempel. Von diesen ist eine Tochter Kehlers, Anna, inzwischen ihren Wunden erlegen; während J. Hiebert, Abr. Rempel und Helene Kehler schwer verwundet sind, so daß ihre Genesung sehr zweifelhaft ist. P. Kehler und Rempels Tochter sind leicht verwundet und außer Gefahr. Der Mörder selbst jagte sich eine Kugel durch den Kopf.

Um unsern Lesern einen genauen Bericht über die That und alle Einzelheiten geben zu können, ist unsererseits ein Spezial-Berichterstatter am Ort der That gewesen, und hat von den beteiligten Personen die eingehendsten Erkundigungen eingezogen. Die folgende Darstellung kann daher den Anspruch auf Genauigkeit erheben, soweit es überhaupt bei manchen widersprechenden Berichten seitens der Kinder möglich ist.

Der Thatort.

Um den Vorgang der Tragödie leichter verständlich zu machen, wird es angebracht sein, zunächst eine Beschreibung des Thatortes zu geben. Altona ist ein bekanntes aufblühendes Städtchen an der Can. Pacific Bahn, etwa 8 Meilen nördlich von der internationalen Grenze. Etwa eine Meile südlich von der Station

liegt das alte Dorf Altona. Beide, Station und Dorf, bilden einen öffentlichen Schuldistrikt. Zur Bequemlichkeit der Dorfbewohner wird in Altona eine besondere Schule unterhalten, in der schon des Längeren der Verüber der grausigen That, Heinrich J. Toews, Lehrer war. Das Schulhaus liegt mitten im Dorf, etwas westlich von der Hauptstraße entfernt. Wenige Schritte südlich von demselben, auf derselben Seite des Weges liegt das alte Schulhaus, welches zur Lehrerwohnung bestimmt ist, aber von Toews, der unverheiratet ist, nicht benutzt wurde, da er im Schullokal selbst schlief und außer dem Hause aß. Noch weiter um mehrere hundert Schritte südlich liegt das Wohnhaus des David Klassen jr. Auf der andern Seite des Weges liegt Peter Kehlers Haus, dem alten und neuen Schulhause etwa gegenüber. Zur besseren Orientierung geben wir eine graphische Darstellung der oben beschriebenen Oertlichkeit.

Die Beweggründe zur schrecklichen That.

Toews war schon im Jahre 1899 eine kurze Zeit in der Altona Schule Lehrer gewesen und hatte während der Zeit seine Kost im Hause von Abraham Rempel gehabt. Als er im Jahre 1901 wieder nach Altona kam, fand er in demselben Hause wiederum freundliche Aufnahme. Doch bedurfte es stets der größten Aufmerksamkeit, um ihn zufrieden zu stellen. Als er nun am 1. Sept. dieses Jahres wiederum seine Thätigkeit an der Schule aufnahm, wollte die Familie Rempel sich der Umstände, die seine Bewirtung bei seinem anspruchsvollen Wesen machte, nicht unterziehen, und lehnte es ab, ihm ferner Kost zu geben. Auch in der Familie des Peter Kehler, bei der er anfragte, erhielt er einen abschlägigen Bescheid. Er beköstigte sich dann einen Monat lang im Hotel von O. Gaube im Städtchen Altona und zuletzt bei David Klassen. Infolge der Absage, die er von den beiden Familien Rempel und Kehler erhalten hatte, warf er einen Haß auf dieselben, der so weit ging, daß er die Kinder derselben in der Schule auf alle mögliche Weise schlecht behandelte. Die Kinder durften z. B. während der Zwischenpause nicht auf dem Schulhofe mit den andern Kindern spielen, sondern wurden auf die Straße verbannt. Während der Schulstunden ließ er die Kinder auf der Plattform stehen und ihre Schulkameraden wurden von ihm gezwungen, dieselben auszulachen. Wer nicht mitlachte erhielt Prügel. Auch gebot er den Kindern, sie sollten die Rempelschen und Kehlerschen Kinder auf dem Wege nach Hause auf alle mögliche Weise chikanieren, sie mit Steinen werfen 2c.

Toews zur Rede gestellt.

In gerechter Entrüstung über eine solche entwürdigende Behandlung ihrer Kinder, stellten die beiden Väter Pet. Kehler und Abr. Rempel Toews am Donnerstagvormittag im Schulzimmer zur Rede. Im Wortstreit, der sich dabei enspann, schlug Rempel mit dem Schulstock zu verschiedenen Malen über den Tisch und Ofen, so daß er zersplitterte. Da sie aber sahen, daß sie auf diese Weise nichts ausrichteten, kündigten sie ihm an, daß sie am Nachmittag mit allen Trustees wiederkommen würden.

Trustees der Schule waren außer Abr. Rempel noch John Hiebert und John Schwarz. Die beiden letzteren wurden von dem ungebührlichen Verhalten Toews benachrichtigt und gebeten, am Nachmittage zur Dorfschule herauszukommen, da beide in der Stadt wohnten, um mit dem Lehrer zu sprechen und ihn zur Vernunft zu bringen.

Als die Kinder von Rempel und Kehler nach der Mittagspause wieder zur Schule kamen, fragte sie Toews, ob ihre Eltern etwas über ihn gesagt hätten und erhielt zur Antwort, nein, nur sie würden mit den Trustees kommen. Da aber Herr Schwarz durch Geschäfte verhindert war, fanden sich die beiden andern Trustees Hiebert und Rempel allein um etwa 2 Uhr beim Schulhause ein. Pet. Kehler kam erst später zur Stelle um zu erfahren, wie die Sache verlaufen würde.

Als Toews die beiden Trustees kommen sah, ging er zu seinem Bette, das in der Schulstube stand, und die Kinder sahen, wie er demselben einen Gegenstand entnahm, und hörten etwas knacken, ohne Zweifel den Revolver. Dann entnahm er dem Schrank, der auf der andern Seite des Lehrer-Pultes stand Hammer und Nägel.

Mit verschränkten Armen, so daß seine Hände unter den Achseln verborgen waren, trat er darauf auf den Schulhof hinaus, wo er mit den beiden Trustees zusammentraf. Von John Hiebert angesprochen, lud Toews die beiden ein, in die Schule zu treten, er werde ihnen gleich folgen. Dem aber widersetzte sich Hiebert, da er es vermeiden wollte, vor den Ohren der Kinder die unerquickliche Sache zu erledigen; es sei Platz genug auf dem Hofe.

Toews schießt auf die Trustees.

Aus irgend einem Grunde ging Toews aber darauf nicht ein, sondern schritt ohne ein Wort zu sagen, auf das alte Schulhaus zu und trat durch die nach Osten gelegene Thür ein. Die beiden Trustees gingen ihm nach, traten aber nicht ins Haus, sondern gingen um dasselbe herum zu der nach Westen gelegenen andern Thüre. Dort trafen sie wieder mit Toews zusammen, der Hammer und Nägel im Gebäude zurückgelassen hatte.

Aus welchem Grunde er diese Geräte an sich genommen hatte, ist nicht aufgeklärt, es läßt aber darauf schließen, daß er nach einem wohlüberlegten Plane zu handeln beabsichtigte, den er aber infolge der Weigerung der beiden Trustees ihm ins Schulzimmer vorauszugehen, nicht ausführen konnte. Als Toews an der Hinterthür des alten Schulgebäudes wieder mit den beiden Trustees zusammentraf, hielt er seine Arme noch immer verschränkt, um den Revolver zu verbergen, so daß die beiden Opfer völlig ahnungslos waren, welch' ein Schicksal ihnen zugedacht war.

Allen Vorhaltungen der Trustees begegnete Toews mit eisigem Schweigen, so daß Hiebert schließlich zu ihm sagte: „Wenn Du nicht Rede stehen willst, müssen wir die Schule schließen und Dich ablohnen." Toews stand während dieses Gespräches an die Wand des Hauses angelehnt, rechts von der Thür, während Hiebert ihm schräg gegenüber und Rempel auf der andern Seite der Thür stand. Kaum hatte Hiebert diese Worte gesprochen, da zog Toews seinen Revolver hervor. Hiebert hatte gerade noch Zeit auszurufen: „Du wirst doch nicht schießen," als auch schon der Schuß krachte, und die Kugel dem unglücklichen Opfer in die rechte Seite über die Hüfte in die Bauchhöhle drang, diese seitwärts durchschlug und schließlich in der linken Hüfte stekken blieb. Wie die nachherige Oeffnung herausgestellt hat, sind die Gedärme dabei nicht verletzt worden, ein glücklicher Umstand, der allein dadurch zu erklären ist, daß die Gedärme straff angefüllt waren, da es kurze Zeit nach dem Mittagsessen war. Abr. Rempel, der während des Gespräches seinen Blick abseits gewandt und die Arbeiter auf seinem Felde beobachtet hatte, blickt vom Schusse erschreckt auf, und springt, als er sieht, wie Toews sich ihm zuwendet, davon. Doch zu spät! Noch in nächster Nähe des Wüterichs bekommt er einen Schuß aus dem Laufe seines Revolvers in die linke Schulter. Die Kugel drang schräg von oben nach unten durch den Körper.

Unterdes sich dies alles zutrag, war zu seinem Unglück auch Peter Kehler in die Nähe der Unglücksstätte gekommen. Um hören zu wollen, wie die Unterredung zwischen Toews und den Trustees verlaufen würde, war er vom Osten in das alte Schulhaus eingetreten, worin er die drei zu treffen vermutete. Er sah gerade, wie Toews den Arm hob und auf Hiebert und Rempel schoß. Mit dem Ausruf: „Der Mensch, der schießt ja," läuft er zurück durch die erste Thür. Aber noch nicht genug an den beiden Opfern, dreht sich Toews voller Wut nach ihm um, und ehe Kehler das Freie erreicht hatte, fühlte er auch schon einen stechenden Schmerz in seiner rechten Hand und fühlte, wie sein warmes Blut an den Fingern herunterläuft. Von Schreck und Angst übermannt, läuft er auf sein Haus zu, wo er an dem Zaun zusammenbricht. Glücklicherweise aber ist seine Verletzung nur eine leichte, ein Streifschuß hat ihm nur das Fleisch von den Fingern der rechten Hand hinweggerissen.

Um wie viel schlimmer ergeht es den beiden andern, an denen Toews die ganze ihn vermeintlich angethane Schmach zu rächen sucht!

Als Kehler sich von seiner Bestürzung erholt hat, sieht er, wie Hiebert und Rempel auf das Haus von David Klaasen, jun., zueilen, verfolgt von dem unbarmherzigen Mörder. Der Haß leuchtet aus seinen Augen und verleiht seiner entnervten Hand eine unheimliche Sicherheit. Noch drei Schüsse feuert er auf Rempel ab und alle drei treffen. Der erste drang ebenfalls von hinten in den Rücken, aber näher dem Schulterblatt zu und durchbohrte die Lunge; der zweite streifte den Hals, während der dritte schon aus so weiter Ferne abgegeben wurde, daß er nur einen blauen Flecken am Rückgrat verursachte. Als beide den Zaun, der Klaassens Haus umgab, erreicht hatten, brachen sie zusammen. Hiebert hatte es noch ermöglicht trotz seiner schweren Verwundung durch den Zaun zu kriechen. Von den Schüssen beunruhigt, war Frau Klaassen aus ihrem Hause getreten und sah, wie Toews sich umdrehte und schnurstraks auf die Schule losging. Dort spielte sich nun

der zweite, noch grausigere Teil der Tragödie

ab. Noch nicht zufrieden mit dem Blutbad, das der Wüterich angerichtet hatte, wandte sich seine Wut gegen drei völlig wehrlose unschuldige Mägdlein, die zu ihrem Lehrer mit unbegrenztem Vertrauen aufblickten, das selbst durch die ihnen widerfahrene ungerechte Behandlung nicht erschüttert war. Der Eingang in die Schule befindet sich im Rükken der Kinder. Gleich nach seinem Eintritt rief er den Kindern mit barschen Worten zu: „Nun lernt, und daß mir keiner aufguckt!" Die-

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaden.

Kampfbereit.

Auf der westlichen der beiden Straßen, welche die schmale nördliche Zunge Natals in fast genau südlicher Richtung bis nach Ladysmith durchziehen, trabten etwa hundert Reiter.

Sie waren vor mehreren Stunden schon an den Biggarsbergen vorübergekommen und näherten sich jetzt dem Sonntagsflusse.

Ein kurzes Kommando des Führers. Die Reiter parierten ihre Pferde. Man hielt.

„Jan — paß op!"

Der Mann, dem dieser Zuruf galt, sprengte vor an die Seite des Kommandanten.

„Wir sind am Flusse. Nimm einige Leute; Du weißt, was Du zu thun hast."

„Het is goed!"

Sofort löste sich der erste Beritt von dem Reiterhaufen und sprengte in schärfster Gangart vor.

Nur eine kleine Weile und einer dieser Männer wurde vorn auf der Straße wieder sichtbar. Er schwenkte die Mauserbüchse über dem Kopfe.

Es war das Zeichen: der Flußübergang war frei.

„Voorwaarts!" erscholl das Kommando.

Sofort setzte sich die ganze Reiterschar wieder in Bewegung.

Bei der Brücke angekommen, ließ der Veldkornet absitzen.

Es bedurfte auch hier nicht vieler Kommandos. Die Männer alle wußten, was ihre Aufgabe war.

Der kleinere Teil derselben nahm diesseits, der größere jenseits des Wasserlaufes Stellung. Es war eine Freude zu sehen, wie flott dies von statten ging.

Die Männer alle waren von hoher kräftiger Gestalt, manche über sechs Fuß hoch. Auf den breiten Schultern saßen ausdrucksvolle, von Wind und Wetter gebräunte Köpfe. Sie trugen schlichte, einfach zugeschnittene graugrüne Joppen und graue Filzhüte mit ausnehmend breiten Krämpfen. Ihre Pferde, die sie durch einige Leute nach einem nahen Weidegrund zurücktreiben ließen, entstammten keines dem edelsten Blut, aber — das sah man auf den ersten Blick — sie waren kräftig und ausdauernd.

Eine Viertelstunde später stand der Veldkornet an das Brückengeländer gelehnt, sein Fernglas auf das vorliegende Gelände gerichtet.

Die Aussicht war beschränkt. In näherer und weiterer Ferne, überall zerklüftete Bodenerhebungen. Brücke und Straße führten auf eine kleine, öde Fläche, dicht mit Steinen besäet, dazwischen spärliches Gras. Aus weiter Ferne, in der Richtung auf Elandslaagte, war das dumpfe Rollen eines Eisenbahnzuges vernehmlich. Doch auch hier war die Aussicht durch einige tafelförmige Erhebungen versperrt. Nur in westlicher Richtung hatte das Auge einen freieren Ausblick. Finster und ernst schauten von dort, weit im Hintergrunde, der bizarre und zerklüftete Rand der südafrikanischen Hochebene, die verwitterten und bröckeligen Drakensberge, gleich riesigen Ruinen ins Thal nieder. Ihre Wände fielen, von hier aus gesehen, fast senkrecht ab, mächtige Wälle zu ihren Füßen vorlagernd. Die riesigen Abstürze erschienen fast nackt. Nur in den Schluchten und tiefsten Rinnen nisteten da und dort anscheinend kleine Wäldchen, in Wirklichkeit aber nur verkrüppeltes Buschwerk.

Eben trat ein schlanker, kaum dreißig Jahre alter Mann von eleganter, militärischer Haltung, die Mauserbüchse unter dem Arm, den Patronengurt über der Brust, zu dem Veldkornet.

„Haben heute wieder einen hübschen Tagesritt hinter uns; müssen jetzt endlich einmal mit dem Feinde in Fühlung kommen. — Wenn alles klappt, wie bisher, dann dürften die Tage für Glencoe und Ladysmith gezählt sein."

„Wollen es hoffen," erwiderte der Kornet. „Davon dürfen Sie jedenfalls überzeugt sein, Herr Graf, daß auch der letzte Mann von uns sein Bestes thut."

„Dieser Ueberzeugung bin ich längst. Hat doch die flammende Begeisterung, mit welcher alt und jung zu den Waffen eilte, auch mir die Mauserbüchse in die Hand gedrückt."

„Sie bleiben also dabei, daß Sie sich nicht allein nur gemeldet haben, um Ihrer militärischen Neigung nachzugehen, um einige Kriegsabenteuer zu erleben?"

„Nein, Kornet, wahrlich nicht! Die Bewunderung für die patriotische Hingabe der wackeren Buren, sie war es, welche mir den Entschluß förmlich aufzwang. Es war in der That erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit unter das Gewehr getreten wurde."

„Es ging über alles Erwarten flott, das muß man sagen."

„Vortrefflich! Ich gehöre, wie Sie wissen, einem wohlorganisierten europäischen Militärstaate an. Aber, ich muß sagen, eine größere Promptheit wäre in meiner Heimat trotz Bahnen und Telegraph auch nicht möglich gewesen."

„Wo waren Sie, als der Ruf erging?"

„In Krügersdorp. Es war erstaunlich, binnen welch kurzer Zeit die Distriktskommandos ihre Veldkornetschaften, diese die Veldkornetassistenten von dem Kriegsruf in Kenntnis setzten. Abends jagten die Boten nach den Farmen, mit Tagesanbruch waren die Buren meist schon zur Stelle."

„Das macht, weil unsre Heeresmacht nur klein ist, weil unsre Bedürfnisse überaus geringe sind. Die Waffen des Buren liegen stets bereit; das Pferd ist bald gesattelt, die Satteltasche mit dem nötigsten Proviant rasch gefüllt. Der Farmer drückt seiner Vrouw noch schnell die Hand und besteigt sein Roß. Er jagt nach dem Sammelplatz und ist fechtbereit."

„Und in welcher Weise die wackeren Männer dem Rufe Folge leisteten, das muß man gesehen haben! Im zweiten Bezirk des Distriktes Krügersdorf sollten 400 Männer erscheinen, es meldeten sich aber deren 680. Als der Kommandant die überzähligen nach Hause schicken wollte, war kein einziger dazu bereit."

„Alle blieben?"

„Alle!"

„So wird es wohl in jedem Distrikt gewesen sein. Ich habe zwei kaum erwachsene Söhne; der eine ist mit Cronje nach dem Westen, der andre, mein Aeltester, befindet sich hinter uns beim Hauptcorps. Ich hatte gewünscht, daß sie beide vorläufig noch zu Hause auf der Farm blieben, aber die jungen Leute ließen sich durch nichts abhalten, sie wollten unter allen Umständen mit. So war es wohl überall. In meinem Distrikte wurden 150 Mann einberufen, es erschienen 800. Sie waren alle kampfbereit und voll Gottvertrauen.

„Es sind das schlichte, einfache Thatsachen, doch sie reden für das Land eine überaus ehrende, gewaltige Sprache!"

„Wann waren die Mannschaften in Krügersdorp einwaggoniert?"

„Zwei Stunden später. Noch vor Mittag waren die Züge abgedampft. Und all dies ohne Reden, ohne Musik, ohne militärischen Pomp. Die reckenhaften Männer bestiegen schweigend die Wagen. Die Frauen und Mädchen kletterten zuletzt noch auf die Trittbretter und drückten ihren Vätern und Brüdern schnell noch einmal die Hände. Nirgends ein Wort des Jammers, nirgends eine Thräne."

Beide Männer verstummten.

Dieselben Gedanken mochten sie bewegen und doch, wie verschieden war ihre Erscheinung!

Der eine schlank und elastisch, die Augen klar und hell, das Antlitz fein geschnitten, voll Frische. Der graue Anzug mit dem koketten Gürtel um die Mitte fast elegant.

Der andre groß und massig, das Antlitz wettergebräunt, das blaue Jägerauge mit der auffallend kleinen Pupille forschend in die Ferne gerichtet. Er trug wie alle übrigen Buren lange weite Beinkleider von Schafleder, ein grobes Hemd aus gewürfelter Leinwand, darüber eine schon recht abgenützte Joppe, auf dem Kopfe einen breitkrämpigen weißen Hut.

„Was aber werden Ihre Eltern dazu sagen, daß Sie sich entschlossen haben, den Krieg mitzumachen?" fragte der Kornet über eine Weile.

Ein Zucken, fast unmerklich, ging über des jungen Mannes Angesicht. Er wollte antworten, kam aber nicht mehr dazu.

In der Entfernung von 1000 Yards waren plötzlich etwa zwanzig Reiter aufgetaucht.

Die Straße verschwand dort hinter dem Ausläufer einer tief ins Thal vorgeschobenen massigen Kopje, welche den weiteren Ausblick verhinderte.

Als die äußersten jenseits der Brücke vorgeschobenen Posten der Reiter ansichtig wurden, hörte man von dorther einige Rufe. Sofort, wie durch Zauberschlag, verschwanden die Buren zu beiden Seiten der Straße.

Sie hatten sich alle platt auf die Erde niedergeworfen.

Die Farbe ihrer grauen Bekleidung paßte sich so gut dem Erdreiche an, daß für eine kurze Zeitspanne in der That nichts von ihnen zu bemerken war.

Gleich darauf kam aber wieder Leben in die Leute.

Auf allen Vieren kriechend, die Flinte vor sich herschiebend, suchte jeder Mann eine Deckung, die hier hinter einem Ameisenhaufen, dort hinter einem großen Stein rasch gefunden wurde. Wo auf der öden Fläche ein solcher Gegenstand in der Nähe nicht zu erreichen war, da blieben die Leute ruhig liegen. Sie holten mit dem Laufe ihrer Flinte und den Füßen kleinere Steine herbei, womit sie erstaunlich schnell eine kleine Schanze vor sich aufer-bauten. Ganz so verfuhren, ohne einen Befehl abzuwarten, auch die Buren diesseits der Brücke. Die Pferde weideten etliche hundert Schritte weit zurück, so daß die Tiere von der jenseitigen Straße aus überhaupt nicht gesehen werden konnten.

In sorgloser Haltung kamen die Reiter im Schritt näher und waren so bis auf 400 Yards herangekommen.

Deutlich konnte man bereits die Uniformen und Waffen unterscheiden, welche die vordersten Leute teils als englische Lancers, teils als eingeborene Imperial Light-Horse erkennen ließen. An der Spitze der Abteilung ritt ein Offizier, den Waffenrock nachlässig geöffnet, die Feldmütze keck aufs linke Ohr geschoben. Er schmauchte gemächlich eine Zigarre.

„Warum sendet dieser Mann keine Sicherung voraus — unbegreiflich!" flüsterte der elegante junge Mann, oben an der Brücke, dem Veldkornet zu; beide Männer hatten sich etwas zurückgezogen und ebenfalls platt auf die Erde gelegt.

„Englische Sorglosigkeit — englisches Phlegma — auch Ueberhebung, wenn Sie so wollen!"

Der Offizier, der die kleine Reitertruppe führte, schlug jetzt einen leichten Trab an. Die Mannschaft folgte seinem Beispiel. Schnell war die Abteilung so bis auf 150 Yards herangekommen.

Die Buren hatten sich bis zu diesem Augenblick vollständig ruhig verhalten. Nicht der leiseste Laut, nicht die geringste Bewegung war vor und hinter der Brücke wahrzunehmen gewesen.

Plötzlich erhob sich ganz vorn, dicht an der Straße, ein riesiger Burgher. Den Gewehrkolben an der Wange schrie er mit weithin schallender Stimme: "Hands op! .... Kein Mann kann entrinnen! .... Ergebt Euch .... Ihr seid gefangen!"

Die Wirkung auf die Engländer war gleich einem Donnerschlage.

Sie parierten ihre Pferde und standen einen Augenblick starr wie eine Mauer.

Dann aber zog der Offizier den Säbel und auf seinen Ruf senkten sich die Lanzen der Reiter.

"Old devil .... go away ....!" schrie der Engländer den Buren an, drückte seinem Gaul die Sporen in die Seite und sprengte mit seinen Leuten vor auf der Straße.

Aber die vordersten Reiter hatten noch keine 20 Yards hinter sich, da krachten zu beiden Seiten des Weges wohl an fünfzig Mausergewehre.

Die Wirkung war eine fürchterliche.

Fast augenblicklich war die ganze Reiterabteilung wie weggefegt und bildete einen ächzend und stöhnend sich umherwälzenden Menschen- und Tierknäuel.

Nur ein Mann schien weniger schwer oder überhaupt nicht verletzt. Dieser, ein Lancer, war wahrscheinlich nur durch den Sturz seines Kameraden mit zur Erde gerissen worden. Er sprang sofort wieder empor, schwang sich auf ein ledelges Pferd und sprengte in wildester Eile von dannen.

Der hünenhafte Burgher, welcher kurz zuvor die Aufforderung an den Offizier gerichtet hatte, die Hände zu erheben, hatte es ruhig geschehen lassen, ließ sich aber, als der Flüchtling bereits 2—300 Yards entfernt war, auf das Knie nieder, legte die Büchse an die Wange und schoß. Die Staubwolke, welche der davoneilende Reiter hinter sich aufwirbelte, kam zum Stehen. Als sie sich verflüchtigt hatte, sah man in der Ferne nur noch ein ledeges Pferd die Straße entlang rasen.

Die Buren hatten sich inzwischen erhoben und kamen von allen Seiten herbei, den Gefallenen Hilfe zu leisten. Sie zogen die Reiter unter den Pferden hervor und betteten einen neben den andern auf ein neben der Straße herlaufendes Rasenstück. Man holte Wasser aus dem Flusse, die Wunden zu waschen und Notverbände anzulegen. Die Buren mußten indessen bald einsehen, daß ihre Liebesmühe fast umsonst war. Sie hatten mit ihrer ruhigen, waffengeübten Hand zu gut sicher gezielt. Die Mehrzahl der Reiter und ebenso die meisten Pferde waren durch Kopfschüsse niedergestreckt worden.

Auch der Veldkornet und der junge Europäer waren herbeigeeilt.

Der erstere gab einer Anzahl Buren den Auftrag, daß den wenigen leicht Verletzten bis zum Eintreffen ärztlicher Hilfe jede mögliche Erleichterung zu teil werde.

Er ordnete ferner an, sämtlichen Gefallenen und Verwundeten die Waffen und die Munition und den verendeten und verletzten Pferden die Sättel abzunehmen.

Der junge Fremde schloß sich der Samariterthätigkeit der Buren lebhaft an. Sein erstes war, einem Lancer unter einem Pferdekadaver hervorzuhelfen, dann einem blutüberströmten natalischen leichten Reiter, der eben noch die Kraft hatte, sich in sitzende Stellung aufzurichten, den Inhalt seiner Feldflasche anzubieten. Dieser Mann, ein borstiger, ungeschlachter Geselle, empfing ihn jedoch sehr ungnädig und stieß die Feldflasche mit einem unverständlichen Schimpfwort zurück.

Achselzuckend und sichtlich unangenehm berührt, wendete sich der junge Mann ab, um einem andern seine Hilfe anzubieten. Er bemerkte nicht, daß ihn der Verwundete mit finsterem Blicke verfolgte, plötzlich den Karabiner erhob und auf ihn anlegte.

Schnell sprang ein unweit stehender Burgher, welcher das Beginnen des Natalreiters gerade noch gesehen hatte, herbei; doch der Kolbenhieb, den er dem Manne versetzte, kam zu spät; der Schuß krachte. In die Seite getroffen, brach der ahnungslose junge Graf lautlos zusammen.

Vorwärts!

Es war fünf Uhr früh am andern Morgen.

Der Tag — man schrieb den 20. Oktober 1899 — war längst angebrochen. Die Sonne stand aber noch hinter den Bergen.

Von der Katastrophe, welche die Lancers an der Brücke ereilte, war wenig mehr zu sehen. Nur noch die Pferdekadaver lagen zu beiden Seiten der Straße.

Man hatte die Verwundeten noch vor Einbruch der Nacht auf einen Wagen gebettet und zur Ambulanz zurückgefahren. Für die Toten wurde noch abends spät ein gemeinsames Grab geschaufelt und auf demselben ein notdürftig zusammengezimmertes Holzkreuz errichtet. — Seit einer Stunde erhob sich neben diesem Grabe noch ein zweiter, kleinerer Totenhügel, nur wenige Schritte entfernt von dem gemeinsamen Grabe der Engländer. Die Erde, welche sich dort etwa einen Fuß hoch häufte, war noch ganz feucht und frisch.

Auch auf diesem Grabe erhob sich ein schlichtes, nur durch einen alten Lederriemen dürftig zusammengehaltenes Totenkreuz. Eben schleppten etliche Buren ganze Hüte voll Flußkiesel herbei und gaben dem Grabe damit eine schlichte Einfassung. Ein älterer Mann, dessen lang herabwallender Bart schon mit Silberfäden durchzogen war, hatte auf dem Rasen am Flußufer einige Wiesenblumen entdeckt. Er zog sein Messer, hob sie mit den Wurzeln heraus aus der Erde und verpflanzte sie auf den kleinen Grabhügel.

Trüben Blickes sah der Veldkornet der traurigen Arbeit zu. Etwas wie Wehmut lag in seinen derben Zügen.

Es war vielleicht das erste Opfer dieses Krieges auf der Burenseite, welches jetzt hier unter der Erde ruhte. Wie viele würden ihm noch folgen!

Er hatte den jungen Grafen erst wenige Tage zuvor, nach dem Abmarsch aus dem Lager bei Volksrust, kennen gelernt, er wußte kaum seinen Namen. Es war ihm nur bekannt geworden, daß der elegante Europäer einem alten, irgendwo in der Donaugegend ansässigen gräflichen Geschlechte angehörte und auf einer Weltreise sich befand. Er hatte ihm andeutungsweise erzählt, daß er Japan besucht und in China fast alle größeren Häfen angelaufen habe. In Indien hatte er den Elefanten und den furchtbaren Tiger gejagt. Er war zuletzt in Dar es Salaam gewesen, hatte das Kap umsegeln wollen, sein Schiff vor Port Elisabeth aber Havarie erlitten. Unfreiwillig dort festgehalten, kam er auf den Gedanken, einen Abstecher in das Innere des Landes zu machen, das Treiben auf den Diamanten- und Goldfeldern kennen zu lernen. Dabei war ihm beigefallen, daß es nur noch wenige Jahre währe, und seine Eltern daheim würden die goldene Hochzeit feiern. Das ließ den Gedanken in ihm reifen, sich in den Minen einen kleinen Grubenanteil zu sichern und selbst nach Gold zu graben. Eine Laune ... Wie aber würde sein Mütterchen an ihrem Ehrentage sich freuen, wenn er ihr einen güldenen Kranz in die Silberflechten drückte, aus Gold, das ihr Jüngster selber im Schweiße seines Angesichts der Mutter Erde abgerungen hatte. Der Entschluß wurde zur That, und schon wenige Wochen darauf nannte er, der vielleicht seit seiner Kindheit im Ueberfluß schwamm, zwei ganze Unzen selbsterworbenen Goldes sein eigen. Welcher Stolz, im Gedanken an den Zweck! .... Da umdüsterte sich der politische Horizont, dunkle Wetterwolken stiegen auf, der Krieg brach los. Die Gruben wurden verlassen, die Minen geschlossen; Handel und Wandel stockten, ganze Scharen Digger flüchteten. Ihn hatte nicht der Erwerb und der Eigennutz in dieses Land geführt; er hatte inzwischen die markigen, kerngesunden Transvaaler kennen und achten gelernt. Sein feuriges Temperament vermochte der Lockung, den Buren in ihrem Kampfe gegen einen übermächtigen Gegner sich anzuschließen, nicht zu widerstehen .... und jetzt .... da unter der Erde, da lag er, als das erste Opfer der unerbittlichen, mörderischen Kriegsfurie.

Sich gewaltsam aufraffend, sich schüttelnd, als ob ein Frösteln den massigen Körper überlaufe, wandte sich der Veldkornet von dem Bilde ab und gab einigen Reitern den Befehl zum Aufsitzen.

Sie sollten auf der Straße von Ladysmith als die vorderste Spitze der Vorhut den Vormarsch fortsetzen. — Eine Viertelstunde später stieg das ganze unter dem Befehl des Veldkornets stehende Kommando zu Pferde und folgte in leichtem Trabe den schon aufgebrochenen Reitern.

Schweigend ritten die Buren auf der Straße dahin. Die Sonne hatte sich inzwischen über die Berge erhoben und überflutete die tauübergossene Landschaft mit ihrem Morgenglanze.

Man hatte die Thalenge, aus welcher am Abend zuvor die englischen Reiter hervorgebrochen waren, bald passiert und genoß von da ab nach vorn eine größere Aussicht. Weiter zurück, zur Rechten wie zur Linken, erhoben sich ziemlich bedeutende Anhöhen, mit steilen steinigen Abhängen. Nur vereinzelt nisteten auf ihnen kleine Buschwäldchen und verkrüppelte Akazien.

In der Entfernung von fünf bis sechs Kilometer sah man die weiße Rauchwolke eines Eisenbahnzuges auftauchen und in südlicher Richtung sich fortwälzen. Der aus Nordwest von Wessels Neck herführende Eisenbahnstrang schmiegte sich dort ziemlich dicht an die Straße.

Plötzlich hielt der Veldkornet sein Pferd an, wendete sich im Sattel nach rückwärts und lauschte.

Ein dumpfer Schlag, wie der Donner einer Kanone, war an sein Ohr geklungen.

Auch die andern Reiter hatten sofort ihre Tiere angehalten.

Ein zweiter und dritter Kanonenschlag klang dumpf aus weiter Ferne und rollte verhallend über die Berge.

Der Veldkornet horchte noch eine kleine Weile. Das Schießen nahm zu.

Von vorn kam, in eine Staubwolke eingehüllt, ein Mann dahergesprengt. Man hatte auch dort den Kanonendonner vernommen und bat um Verhaltungsmaßregeln.

Der Kornet war sehr ernst und nachdenklich geworden. Er überlegte und gab dann Befehl, anzuhalten.

Der Bote jagte wieder nach vorn. Das ganze Kommando des Kornets saß ab und verteilte sich zu beiden Seiten der Straße. Jeder einzelne Mann suchte für den etwa notwendig werdenden Gebrauch der Schußwaffen die möglichst beste Stellung im Gelände.

Der Kanonendonner war mittlerweile ein fast ununterbrochener geworden. Zweifellos hatte inzwischen nun auch der Gegner das Artilleriegefecht aufgenommen.

Da erschollen hinten Rufe. Mehrere Buren deuteten nach rückwärts.

Aus der kurz zuvor passierten Thalenge wälzte sich eine große Staubwolke. Im Näherkommen wurde eine größere Reiterabteilung sichtbar, die in vollem Jagen auf der Straße dahersprengte.

„Dat zyn de Uitlanders!" schrieen mehreren Buren.

Die Reiter kamen schnell näher und hielten.

Ein Mann im Alter von etwa fünfzig Jahren, in einfacher militärischer Uniform, löste sich aus dem Reiterhaufen und kam auf den Kornet zugeritten.

Auffallen mußte, daß dieser Mann auf seiner schlichten Feldjoppe silberne Achselklappen trug. Auf dem silberbestickten Kragen saßen zu beiden Seiten je drei goldene Sterne. Ueber der breiten Brust hing eine buntfarbene Schärpe.

„Guten Morgen!" grüßte der Reiter, strich mit der derben Hand über den wohlgepflegten Schnurrbart und fragte: „Sie sind, wenn ich nicht irre, der Veldkornet Vanheerden? Sie bilden mit Ihren Leuten den Vortrab der Kockschen Vorhut?"

„Zu dienen, Oberst! Wir waren eben im Begriffe, wieder ein Stück Weges vorwärts zu kommen. Ich hörte den Kanonendonner und gab Befehl zum Halten."

„Daran haben Sie recht gethan. Ich vermute, daß General Kock bald hier eintreffen und Ihre Maßnahmen gutheißen wird. Es wäre unklug, wenn wir, ehe die augenblickliche Lage sich klärt, noch weiter gegen Ladysmith vordrängen."

„Was halten Sie von dem Geschützfeuer?"

Der Oberst zuckte die Achseln und sagte dann: „Sie wissen, daß der Generalkommandant zur Deckung des Gros zwei Seitenkolonnen, die eine über Utrecht, die andre über Vryheid marschieren ließ. Beide Kolonnen müssen den Buffalofluß längst überschritten haben. Es geschah zu dem Zwecke, daß Joubert in der Lage ist, dem Feinde jederzeit numerisch überlegen entgegenzutreten. Der Generalkommandant verband damit die Absicht, das unter dem Befehl des Generals Symons bei Glencoe - Dundee stehende, etwa 9000 Mann starke englische Corps zu umfassen und von seinem Stützpunkte Ladysmith abzuschneiden. Ich vermute nun, daß die beiden Seitenkolonnen unter Erasmus und Lukas Meyer vor Dundee eingetroffen sind und bereits Fühlung mit dem Feinde haben."

„Sollte das nicht verfrüht sein? Joubert befindet sich mit der Hauptkolonne kaum erst auf der Höhe von Glencoe?"

„Es wäre allerdings besser, Joubert befände sich mit seinen 10,000 Mann bereits bei den Biggarsbergen. Wir vermöchten dann Glencoe-Dundee mit mehr sicherem Erfolg im Rücken zu fassen.

„Was wird unsre nächste Aufgabe sein?"

„Ich erwarte, daß General Kock mit seiner Vorhut ehestens hier eintrifft. Ich werde ihm den Vorschlag machen, die Höhen links von uns, in der Richtung auf Elandslaagte zu besetzen. Wir beherrschen dann nicht nur diese, sondern auch die zweite über jene Höhen nach Ladysmith führende Straße. Es wäre dann vielleicht noch in Erwägung zu ziehen, ein Kommando bis an die Eisenbahn vorzuschieben. Ich halte das für nicht unwichtig, denn die kürzeste Verbindung zwischen Glencoe und Ladysmith würde dadurch, wenn auch nur mit schwachen Kräften, so doch thatsächlich unterbrochen sein."

„Der Plan ist gut. Gesetzt den Fall, daß General Symons bei Dundee heute schon von den Unsern geschlagen würde, wäre ihm dann der Rückzug auf Ladysmith so gut wie abgeschnitten."

„Das, Freund, wollen wir nicht sagen. Es bliebe dem Feinde dann noch immer der Marsch östlich Wessels Neck, entlang dem Waschbankfluß. Unsre Stellung bis dahin auszudehnen, sind wir aber vorläufig zu schwach. Und so weit wollen wir heute überhaupt noch nicht sorgen. Mittlerweile ist Joubert sicherlich um ein bis zwei Tagesmärsche weiter und Schalk Burgher mit der dritten linken Seitenkolonne am Umzinvatansriver. Dann erst könnten wir ernstlich daran denken, der bei Glencoe-Dundee stehenden englischen Streitmacht hier im Süden, gemeinsam mit Schalk Burgher, endgültig den Weg zu verlegen."

Ein Reiter mit weißem Cylinder und blondem Kotelettbart sprengte herbei und fragte in englischer Sprache nach dem Obersten Schiel. Als der Reiter mit den drei goldenen Sternen auf dem silberbestickten Kragen sich als solcher zu erkennen gab, meldete der Angekommene, daß General Kock im Anmarsche sei und um eine Unterredung bitten ließe.

Sofort wendete der Oberst seinen Gaul, rief seinen Adjutanten, Rittmeister Grafen Zeppelin, herbei und sprengte mit diesem die Straße zurück. Im Hintergrunde sah man eben jetzt mehrere Reiterabteilungen sich nähern und bald darauf auch etliches Fußvolk daher marschieren.

An der Spitze des anrückenden vordersten Reiterkommandos ritt zwischen seinen beiden Söhnen General Jan H. M. Kock, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, mit städtischer Kleidung, kleinem, steifem runden Hut und wohlgepflegtem bis auf die Brust herabreichenden Vollbart.

Er begrüßte den Oberst und ersuchte ihn um eine Unterredung. Beide saßen ab und traten unter einen neben der Straße stehenden Baum mit breiter Krone, von dessen Zweigen eine Menge schattenspendender Luftwurzeln niederhingen. Die beiden Männer ließen sich auf den Rasen nieder und sofort entspann sich eine lebhafte Beratung.

Das Ergebnis derselben war, daß man in der That, wie Oberst Schiel vorgeschlagen hatte, vorläufig nicht mehr weiter vorrücken, sondern die felsigen Hügel nördlich Elandslaagte besetzen wolle. Man ließ sich dabei neben den von Oberst Schiel bereits geltend gemachten Gründen auch von der Ansicht leiten, daß man einem feindlichen Vorstoß, von Ladysmith her, sehr wohl Widerstand entgegensetzen könne. Man wußte, schon am 14. Oktober waren zwei rechte Seitenkolonen, die eine 4000 Mann stark, unter dem Befehl des Generalkommandanten des Oranjefreistaats, Grobler, die andre unter der Führung des Majors Albrecht, durch die Gebirgsdefileen der Drakensberge herabgestiegen und mußten jetzt mindestens schon bei Walkershock und Blaawbank, also in unmittelbarer Nähe von Ladysmith stehen. General White, der mit etwa 4000 Engländern die letztere Stadt besetzt hielt, hatte also nicht minder als General Symons Ursache, auf seiner Hut zu sein. Man hoffte zuversichtlich, womöglich noch im Laufe des Tages, mit den Freistaatlern in Fühlung zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

22. Oktober 1902.

Siehe Prämienliste in dieser Nummer.

Wäre der Editor nicht eben in Kansas gewesen, so könnte er jetzt in Berne auf der Konferenz sein.

In der nächsten Nummer erscheint eine „Reformationsbetrachtung" aus berufener Feder. Nicht versäumen zu lesen.

In Berne, Ind., tagt gegenwärtig die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika. Hoffentlich besuchen uns einige dieser Konferenzbesucher.

Da der Editor der „Rundschau" einige Tage in Kansas „spendierte", so „imaginierten" einige halb-„edukierten", „koncitierten" Herren von der Journalistik, daß er etwas besonderes „intendiere." Wer lacht da?

Ach, Konferenzen! Möchten sie segenbringend ausfallen für unser Volk. Alle die Verhandlungen zu bringen, die da gegenwärtig gepflogen werden, ist schlechterdings unmöglich, denn der Hauptunterschied in ihnen besteht oft nur darin, daß die einen langweiliger sind als die anderen.

Der größte Neider der „Rundschau" in Kansas ist ein Mennonit, welcher nicht aus Rußland stammt. Dieser Mann hat sich geäußert, daß er keinen Grund sehe, warum in Kansas auch nur eine Nummer der „Mennonitischen Rundschau" sollte gelesen werden. Ja, Hiasl, magst Leberknödl'n?

Wir sind dem Berne Witness für seine schmeichelhaften Bemerkungen über die Publikationen der Mennonite Publ. Co., besonders der „Rundschau", wenn er dieselbe das populärste deutsch-mennonitische Blatt in Amerika nennt, herzlich dankbar. Wenn wir so oft in heimtückischer Weise angegriffen und verleumdet werden, so thut uns ein bißchen Anerkennung doch recht wohl.

Die traurige Geschichte aus Altona, Manitoba, welche wir letzte Woche unter den Korrespondenzen brachten, war eine ernste Mahnung an uns, nüchtern und wachsam zu sein. Besonders sollten wir uns hüten, excentrische Lehrer anzustellen, denn bei solchen Leuten kann man niemals wissen, wann die Tobsucht losbricht. Uns sind Fälle bekannt (wenigstens einer), wo ein Lehrer noch immer seines Amtes waltete, der längst im Irrenhause hinter Schloß und Riegel hätte sein sollen.

Am Wege.

Einem Rufe seiner Mutter folgend, schüttelte der Editor am 2. Oktober Wechselblätter und Schere von sich und dampfte dem sonnigen Kansas zu. Auf solch einer langwierigen Reise lernt man einen bequem und modern eingerichteten Eisenbahnwaggon doch recht schätzen. Wir Amerikaner sind in der Beziehung auch eigentlich recht sehr verwöhnt. Um dem Geschmacke solch eines verwöhnten Publikums zu entsprechen, suchen die meisten Bahnen einander in Prunk und Luxus, als Spiegel und weiche Polster, zu übertreffen. Der Editor war deshalb höchst erstaunt, den neuen mit größter Eleganz, aber auch mit größter Einfachheit ausgestatteten Reisewaggon (day coach) der Santa Fe Eisenbahn zu sehen. Statt weicher, staubiger Teppiche haben diese Waggons Linoleum mit einfachem, aber geschmackvollem Office Muster. Im Gange liegt ein Läufer, um den Schall der Schritte zu dämpfen. Dieser Läufer wird mehrere Male im Tage herausgenommen und ausgestaubt. Die automatischen Lehnstühle sind die bequemsten, die man sich nur denken kann. Auch sonst bemerkte ich, daß sich die Aufwärter einer großen Reinlichkeit befleißigten. Wenn die Angestellten der Bahn einen Menschen, der das „Quelstern" nicht lassen kann, und auch zu bequem ist sich eines Spucknapfes zu bedienen, aus solch einem Waggon einfach hinausweisen, so ist solches dem Schreiber dieses ganz deutlich. Es giebt eben ab und zu noch Leute in unserm aufgeklärten Amerika die durchaus nicht begreifen wollen, warum man ihnen nicht erlauben will, überall nach Herzenslust zu quelstern, trotzdem ihnen doch das allergeringste Quantum von Menschenverstand sagen muß, daß das Spucken an öffentlichen Plätzen, wo viele Menschen verkehren, durchaus unsittlich und gesundheitswidrig sei.

Als ich Freitagmorgen nach Kansas City kam, fing es an zu regnen, und es regnete Bindfaden, bis ich in Hillsboro bei Mütterlein ankam und auch noch Samstag den ganzen Tag. Die einzige Abwechslung, die wir in dem Regen hatten, war, daß es zuweilen goß oder schneite statt gewöhnlich zu regnen. Ganz Kansas, wenigstens der Teil, den man vom Waggon aus sehen konnte, schien unter Wasser zu stehen.

Trotzdem ich froh war, das elterliche Haus wieder einmal betreten zu dürfen, berührte es mich doch schmerzlich, daß es so still im Hause war. Wie die Leser bereits wissen, starb mein lieber Vater vor etwa acht Monaten. Sein gesellschaftliches Geklapper am Schustertische wird noch heute sehr von Mutter und Schwester vermißt; auch mir kam das ganze Haus ohne die gemütliche Schusterecke zu leer vor.

Doch die vielen Freunde und Bekannten, die mich sehen wollten und die ich zu sehen hatte, ließen mir keine Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen. Manchen alten Freund habe ich gesehen und kann nicht umhin, mir selber mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß ich auch einige neue gewonnen habe.

Montag ging's nach Newton, wo ich das Vergnügen hatte, den greisen Missionar Diel von der Basler Mission sprechen zu hören. Die Nacht verbrachte ich unter dem gastlichen Dache des Missionar H. R. Voth, mit welchem ich am nächsten Morgen Bethel College einen kurzen, aber genußreichen Besuch abstattete. Besonders froh war ich, die Bekanntschaft der russischen Studenten daselbst, Bruder Wiens von Sagradofka und Schwester Harder aus der Krim zu machen. Am nächsten Tage fanden sich viele der Verwandten meiner Frau im Hause meines Schwagers, des Moundridger Hofphotographen G. G. Isaak, ein. Auch zwei Aid Plan Leute, John Martens von Inman, und Daniel Unger von Hillsboro, suchten mich in Moundridge auf und wir hatten in Gemeinschaft mit Jakob Isaak eine lebhafte Besprechung über den gegenwärtigen Stand des Aid Plan. Unsere Herbstauflage ist nämlich so hoch, wie sie seit Jahren nicht gewesen ist. Wer sich aber die Mühe macht, den Verlustbericht in der „Rundschau" nachzulesen, wird finden, daß wir hinlänglich Grund hatten, solch eine hohe Auflage zu machen. Wenn auch ein Editor nicht gleich zu verblüffen ist, so war ich doch dieses Mal weidlich erstaunt, daß ich in Kansas auch kein einziges Aid Plan Glied gesehen habe, das sich weigerte, die hohe Auflage zu zahlen. Da war nur eine Stimme und die lautete: „Ich zahle lieber eine hohe Auflage, als daß ich selber Verlust erleide." Natürlich werden für die Zukunft Vorsichtsmaßregeln getroffen, um bei etwaigen Verlusten die Sache untersuchen zu können.

Jetzt, an meinem Pulte sitzend, und an meine schöne Reise zurückdenkend, fallen mir noch folgende Punkte ein, welche der Erwähnung wert sind. So hatte ich in Hillsboro das Vergnügen, mir die im Entstehen begriffene Central Publishing Co. anzusehen und daselbst den gemütlichen Editor der „Hillsboro Presse", Peter F. Dürksen, kennen zu lernen. Wir wünschen ihm und seinem Unternehmen den besten Erfolg. Lehrer H. D. Penners Schule in Hillsboro hat an 40 Schüler und verspricht in jeder Beziehung auch in diesem Jahre volle Zufriedenheit zu geben. Von G. L. Klaassens Automobile kann ich so viel sagen, daß ich herzlich froh war, als wir die sechs Meilen über die etwa zwölf Zoll im Durchmesser, hartgetrockneten Erdklöße zurückgelegt hatten. Da ich mich herzhaft festhielt und weil über mir ein starkes Verdeck war, konnte ich nicht gut hinausfliegen. In der Gegend von Inman und Buhler weiß man gegenwärtig viel über J. A. Sprungers Wirksamkeit, besonders in der innern und innersten Mission zu erzählen.

In den letzten Tagen meines Dortseins herrschte das schönste Kansas Herbstwetter, das man sich nur denken kann, und die Farmer gingen daran, in größter Eile den letzten Weizen zu säen. Als ich mit Bruder Unger durch die Alexanderwohler Ansiedlung fuhr, erzählte man uns: „Auf dieser Farm wohnt Prediger Buller, und seine Frau wird heute begraben, ihn mit sieben Kindern zurücklassend." Hätte nicht das eiserne Wort „Geschäft" vor mir gestanden, so wäre ich dem Zuge meines Herzens wohl gefolgt und wäre bei dem so schwerbetroffenen Bruder auf den Hof gefahren, um ihm ein paar Worte des Trostes zu sagen oder wenigstens, um ihm die Hand zu drücken. Gott tröste den so schwer betroffenen Bruder und die verwaisten Kinder.

Briefkasten.

A. C. Neufeld, Henderson, Nebraska. Von meiner Reise heimgekehrt, finde ich Deine Briefe vor. Will Dir öffentlich bestätigen, daß ich die $50.00 von Isaak Braun für Isaak Born, Lichtfelde, Rußland, erhalten und selbige in seine (Borns) Rechnung gestellt habe. Auch haben wir an Br. Born deshalb geschrieben. Gruß, Editor.

Auf Umwegen.

„Sagt mir einmal, Huber-Bauer, warum verlaßt Ihr immer die Kirche, bevor ich meine Predigt anfange?"

„I' möcht' scho' bleib'n Hochwürden — aber i' trau' mi' net!"

„Ja, warum denn nicht?"

„Wissen S', Hochwürden, weil i' halt a' bisserl schnarch'!"

Konferenzen.

Die Konferenz des Elkhart Co. Distrikts wurde Dienstag, den 30. September, im Yellow Creek V. H. westlich von Goshen abgehalten. Fast alle Prediger und Diakonen waren anwesend und wurden viele Punkte in Bezug auf das Wohl der Gemeinde besprochen. Während der Besprechungen herrschte allgemeine Liebe und Einigkeit und die dienenden Brüder wurden ermutigt, vorwärts zu dringen in der Arbeit für den Herrn.

Niedrige Fahrpreise zur Allgemeinen Konferenz. Mennonite E. & B. Board, Elkhard, Ind. Zu Eurer General Konferenz, welche vom 12. bis zum 16. November 1902, zu Elida, Ohio, abgehalten werden soll, ist eine Rate von einer Fahrt und ein Drittel für die Rundreise authorisiert worden, über die P. F. W. und C. Eisenbahn, von Pittsburg nach Chicago, einschließend. Tickets werden verkauft am 11. und 12. November, welche zur Rückreise bis zum 17. Nov. giltig sind.

Wir werden unsere Agenten auf den Stationen an der P. F. W. & C. benachrichtigen, so daß diejenigen, welche die Konferenz zu Elida besuchen wollen, nur unserm Agenten schreiben brauchen, daß sie zur Konferenz fahren und ein Rundreiseticket nach Elida wünschen.

Hochachtungsvoll,

F. Van Dusen,
Chief Asst. G. P. A.

Versammlung der Evangelizing Board. Durch die Freundlichkeit der Gemeinde nahe Elida, Allen Co., Ohio, wird die zweijährliche Versammlung der Evangelizing Board im V. H. der obigen Gemeinde am 12. November abgehalten werden. Und da dieses gerade am Tage vor der Eröffnung der General Konferenz an selbigem Orte ist, so hoffen wir auf eine große Anzahl von Besuchern. Eingeladen sind alle, die sich für die Ausbreitung des Evangeliums interessieren.

A. B. Kolb,
Präs. M. E. & B. B.

Auskunft verlangt.

Wer von den lieben Rundschaulesern kann mir angeben, wo mein lieber Bruder J. S. Bärg sich aufhält; Du, lieber Bruder, oder wer ihn kennt, wird herzlich gebeten, seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort anzugeben, wofür ich schon im voraus danke. Ich bin mit ihm zusammen im Jahre 1893 nach Amerika ausgewandert, von wo ich wieder zurück nach Rußland ging. Nun habe ich cirka zwei Jahre keine Nachricht von ihm erhalten. Meine Adresse ist: Sagradowka, Post Tiege, Gouv. Cherson, Dorf Tiege, Rußland. Isaak Bärg.

Mission.

Brief aus Indien.

Champa, C. P., India, 19. Aug. 1902.

Liebe Kinder! Schon recht oft habe ich gedacht, es würde nichts schaden, mal wieder ein Briefchen an den „Jugendfreund" zu schreiben. Ich will daher heute, da ich so schön Zeit habe, es thun. Ich denke, der liebe Editor sieht es gerne, wenn wir als Leser des Blättleins, ihm auch helfen die Spalten füllen.

Ich schicke dieses Mal ein Bildchen von einem Elefanten mit. Ich hoffe, dieses wird nicht zu dunkel sein. Der Elefant gehört dem Könige von Champa. Hier haben recht viele heidnische Könige Elefanten, die sie brauchen, um auf der Jagd nach wilden Tieren in den Wäldern zu gehen. Unser König scheint besonders ein großer Jäger zu sein.



Der Elefant der Könige von Champa, C. P., India.

Sehr oft kommt der Elefantentreiber mit dem Elefanten morgens hier bei uns vorbei, um Blätter aus dem Walde zu holen für den Elefanten zum fressen.

Eines Tages wurden wir vom Könige eingeladen, er schickte seinen Ochsenwagen um uns zu holen. Da der Weg aber zu unserm Compound sehr schlecht ist, so bot er uns zum Zurückfahren den Elefanten an. Wir hätten auch wohl das Anerbieten angenommen, wenn nicht gerade zu der Zeit der Sattel, den Ihr auf dem Elefanten seht, in Reperatur gewesen wäre. Ohne Sattel kann ein Europäer nicht sehr gut sitzen, obzwar der Rücken des Elefanten sehr breit ist. Wir sahen damals auch, wie der Treiber auf den Elefanten kletterte. Er befahl dem Elefanten und der machte seinen Rüssel steif und streckte ihn aus, und so kletterte der Treiber behende hinauf.

Am Sonntagmorgen haben wir immer auf der Veranda Gottesdienst. Es ist sehr erfreulich, daß so viele kommen und zuhören. Einen Sonntag waren wir nahe an Hundert. Da so viele Knaben und Mädchen und auch Erwachsene kommen, so haben wir uns die Versammlung jetzt eingeteilt. Mein Mann nimmt die Erwachsenen und ich die Kinder. Es ist sehr ermutigend in unserer Arbeit, wenn wir hie und da hören: „Seit Du von Jesus erzählt hast, bete ich nicht zu den Steinen, sondern sage, ehe ich esse oder schlafen gehe: Jishu Masih oder Jesus."

Viele Kinder singen schon recht tüchtig mit, wenn wir Sonntagmorgens singen. Erst wollten sie immer nicht, da sie meinten, wenn sie christliche Lieder singen, dann seien sie schon Christen, und da sagte mein Mann zu ihnen, sie sollten nur singen, deswegen seien sie noch nicht gleich Christen, und seither singen sie mit.

Liebe Kinder, betet recht für die Heidenkinder. Denkt stets daran, wie viel Gutes Ihr genießt, und wie wenig Liebe oder Gutes diese Kinder hier von Eltern oder sonstigen Freunden erhalten und auch für sie ist Jesus gestorben. Auch für uns betet.

Mit herzlichem Gruß an alle Leser ob klein oder groß, auch an den lieben Editor, von Eurer

Liese Penner.

(Aus dem „Jugendfreund".)

Blinde Lehrer.

Selbst blind zu sein, ist schon schlimm genug, aber noch weit schlimmer ist es, ein blinder Leiter zu sein. Ein unbekehrter Prediger ist unter allen Menschen der strafbarste und wird das strenge Gericht über solche ergehen. Sie sind gleich untauglichen Steuerleuten: sie kommen selbst um und andre mit durch ihre Schuld.

Die Sünde trägt ihre Schuld und Strafe in sich; sie bestraft sich selber, Gott braucht Strafe nicht zuschicken.

Landwirtschaftliches.

Das Pflügen vor Winter.

Es giebt kaum eine Arbeit, die dem Landwirt dringender empfohlen werden kann, als das Pflügen der Stoppelfelder im Spätherbst. Nicht umsonst sagt ein altes Schrichwort: „Vor Winter geflügt, ist halb gedüngt". Man hielt und hält den Frost mit Recht für „den besten Ackersmann." Der Frost fördert die Lockerung, Mürbung und Verwitterung des Bodens. Das wiederholte Frieren und Wiederauftauen bewirkt die Zersetzung der im Erdreich enthaltenen rohen Pflanzennahrung. Zugleich wird der Boden durch die Lockerung in den Stand gesetzt, sich mit der in der Atmosphäre befindlichen Pflanzennahrung zu bereichern. Dieses gilt namentlich von den schweren bindigen Lehm- und Thonbodenarten. Durch das Pflügen vor Winter wird dem Boden kostbare Winterfeuchtigkeit erhalten. Auch große Massen von schädlichem Ungeziefer und deren Eier und Larven erliegen der in das gelockerte Erdreich eindringenden Kälte.

Unterbleibt das Herbstpflügen, so wird die Bestellung der Sommerfrucht verspätet, weil das den Winter hindurch unaufgebrochene Feld sich sehr fest zusammengesetzt hat, demnach nur langsam austrocknet und lange Zeit liegen muß, ehe es gepflügt werden kann. Die nächste Folge einer verspäteten Saat ist eine verspätete Ernte. Tritt schließlich im Frühjahr längere Zeit Regenwetter ein, und wird infolgedessen der Acker in seiner Oberfläche naß, so daß zu einem hinreichenden Abtrocknen derselben oft mehrere Wochen erforderlich sind, so findet eine späte Saat oder eine schlechte Bestellung statt. Ist später die Witterung ungünstig, tritt trockenes, windiges Wetter ein, so ist ein solches Feld beim besten Willen nicht sauber zu bestellen, und eine schlechte Ernte ist die unausbleibliche Folge.

Abgesehen von den erwähnten großen Vorteilen, welche das Herbstpflügen im Gefolge hat, kommt noch besonders in Betracht, daß daselrb in manchen Fällen zur Erhaltung und Verpflegung der Fruchbarketi des Bodens notwendig ist und ohne großen Schaden nicht unterlassen werden darf. Gedenke hier an solche Bodenarten, in denen die eigentliche Ackerkrume nur mäßig ist, und auf sogenannter „toter Erde" ruht. Man könnte diese Erdschicht auch unfertig und schlafend nennen. Diese rohe Masse kann in fruchtbares Erdreich verwandelt werden und zur Vertiefung der Ackerkrume dienen, wenn wir sie den Einwirkungen der

Sonne, des Wetters, des Windes, besonders des Frostes aussetzen. Wie ein rohes Stück Fleisch oder Braten genießbar gemacht werden kann, so kann der sogenannte tote Boden in fruchtbares Erdreich verwandelt werden. Man muß darauf sehen, daß beim Pflügen immer nur ein geringer Teil des toten Bodens nach oben gebracht und mit der Ackerkrume vermengt wird. Würde man einen zu großen Teil der toten Erde mit der Ackerkrume vermengen, so könnte dadurch auf eine Reihe von Jahren der Ertrag des betreffenden Feldes ganz bedeutend vermindert werden. Hierbei ist das Pflügen vor Winter von großer Wichtigkeit, da namentlich die Kälte des Winters auf den in rauher Furche liegenden Boden einwirken muß. Ist der mit dem Pfluge ausgehobene Teil der toten Erdschicht verwittert, zersetzt und aufgeschlossen, das heißt, in fruchtbaren Boden verwandelt, so wird eine weitere Schicht derselben mit dem Pfluge nach oben gebracht. Verfährt man dabei mit Umsicht, so wird es gelingen, die in der toten Erdschicht vorhandene Pflanzennahrung vollauf auszubeuten.

Dadurch, daß der vor Winter gepflügte Boden bis zum Frühjahr in rauher Furche liegen bleibt, und dann ohne neue Pflugfurche bestellt werden kann, erreicht man den Vorteil, daß die obere Bodenschicht des letzten Jahres mit den Stoppeln nach unten gebracht worden ist, wogegen die untere frische Erdschichte nach oben gekehrt unter dem Einfluß von Licht, Luft, Wärme, Frost und Feuchtigkeit aufgeschlossen und fruchtbarer gemacht wird. Das Liegenlassen, Ausfrierenlassen des Ackers in rauher Furche den Winter hindurch ist ein Hauptmittel, dem Boden den gewünschten Grad der Lockerheit zu erteilen, weil hierbei die Bodenteilchen in gründlicher Weise durch das abwechselnde Auf- und Zufrieren getrennt werden. Durch den Frost werden unsere Felder, namentlich die schweren, thonigen, lockerer und krümeliger gemacht, als wir dies durch die angestrengteste Arbeit mit den besten Geräten zu thun vermöchten. Jeder Praktiker muß daher danach trachten, die zu Sommeranbau bestimmten Felder bereits im Herbste aufzupflügen.

Befolgen aber alle unsere Landwirte diese Vorarbeiten für die Frühjahrszeit? Leider nicht! Vielmehr giebt es immer noch, auch unter den Deutschen, eine große Zahl von Farmern, welche die Stoppelfelder unberührt den ganzen Winter über liegen lassen, weil sie denken, das Pflügen im Frühjahr erfülle denselben Zweck.

Allerdings giebt der betreffende Acker trotzdem einen Ertrag. Aber welch' einen geringen, gegenüber solchen Feldern, die im Herbst gepflügt wurden!

Hausarzt.

Trachoma

von Dr. C. C. Young, Stabarzt Cook Co. Hospital und Augenchirurg St. Anthony Hospital.

(Fortsetzung.)

Etiologie.

Enge, schlecht ausgelüftete Zimmer, allgemeine unreine Umgebung, Wind und Staub, Skrofula, Tuberkulosis, Syphilis und Blutarmut. Unter den Farmern in den Staaten wie N. Dak., S. Dak., Kansas, Nebraska, Manitoba muß man die Krankheit hauptsächlich den vielen Winden und dem dadurch in großem Maße verbreiteten Staube zuschreiben. Dieser letzte giebt Augenkunjunktivitis, hervorgerufen durch die Reizung, welche derselbe im Auge (eines der empfindlichsten Organe des Menschen) verursacht, so daß die Konjunktiva ein recht weiches Bett für die bis jetzt noch unbekannten Bakterien wird und dieselben ein wahres Paradies in derselben finden.

Pathologie.

Dieselbe als in irgend einer andern Entzündung. Die Augenlider sind aufgeschwollen, sehr rot, und kleinen Sandkörnchen ähnliche Erhebungen, reihenweise arrangiert, zeigen ihren Vorschein hie und da, am meisten im obern Augenlide, aber auch oft im untern. Mikroskopisch finden wir, daß dieselben hauptsächlich aus Lymphzellen bestehen. Die Abwesenheit von Eiter unterscheidet Trachoma von Konjunktivitis, hervorgerufen durch Haphylo Arepts und Gruococei (Eiterkonjunktivitis).

Bakteriologie.

Leider kennen wir unsern Feind nicht in diesem Falle. Wir nehmen an, daß es eine bakteriologische Krankheit ist, erstens, weil die in dieser Krankheit existierende Entzündung dieselbe ist als in Konjunktivitis, hervorgerufen durch obengenannte Bakterien, zweitens, weil dieselbe sehr ansteckend ist. Wer ein zweiter Koch werden will, der hat in diesem Falle noch eine schöne Gelegenheit. So ist es auch mit Krebs, Syphilis, Pocken und vielen andern Krankheiten.

Symptome:

Die Schmerzen sind nicht groß und sehr leicht auszuhalten. Ein juckenartiges Gefühl zeigt sich gleich im Anfange und man fühlt als ob Sand im Auge ist, wie es der Schwabe ausdrückt: „s'isch ebes drin." Die Augen sind sehr „wasserig" und man schaut nicht gerne ins Licht. Eine kleine Erkältung kann die Krankheit bedeutend verschlimmern und nachdem dieselbe verzogen ist, wird es im angegriffenen Auge angenehmer und der Patient glaubt, daß dasselbe bald heil wird, aber leider ist das nur eine temporäre Erleichterung, denn dieses Leiden wird nie gut ohne ärztliche Hilfe, und wenn dasselbe dann chronisch wird, so dauert es oft Monate, ja Jahre, bis das Auge gänzlich hergestellt wird. Ja, selbst unter den besten Hospitaleinrichtungen haben sich Fälle gefunden, die allen Behandlungen Trotz geleistet haben und schienen unkurierbar.

Behandlung:

Nun, lieber Leser, laß Dir einen menschenfreundlichen Rat geben, hast Du oder Deine Kinder die Krankheit, so warte nicht zwei bis drei Monate, ehe Du den Augenarzt besuchest, nein, gehe gleich im Anfange zu ihm und nicht einmal oder zweimal, nein, zwei bis drei Monate lang, und am Schluß wirst Du es nicht bereuen. Hast Du so lange gewartet, daß auf der Hornhaut sich schon Verfärbungen (weißer Fleck) zeigen, so nehme den Unglücklichen in eine große Stadt, wo gute Augenchirurgen und Hospitäler zu finden sind, denn nur auf diesem Wege ist eine teilweise Kur möglich. Natürlich könnt Ihr nichts erwarten, wenn die ganze Hornhaut verfärbt ist, so ein Fall ist und bleibt unkurierbar.

Was soll ich aber thun um mich vor der Ansteckung dieser Krankheit zu schützen.

Diese Frage wird oft an mich gestellt. Erstens lerne die Prinzipien der Reinlichkeit, wasche Dich nicht einmal des Tages, sondern vier- bis fünfmal, überhaupt beim Dreschen und Säen. Schütze Deine Augen gegen Staub durch Sturmbrillen, jeden Abend vor dem Schlafengehen ist es ratsam, daß Du Deine Augen schön auswaschest mit einer Solution von Boric Säure, etwa 8 Grain auf eine Unze distilliertes Wasser. Wasche Dein Gesicht nie ohne Tar- oder Karbolikseife.

Zweitens: Wasche Dich nicht in der Schüssel desjenigen, bei welchem Du die Krankheit vermutest, noch sollst Du dessen Handtuch gebrauchen; vergiß nicht, daß Trachoma schrecklich ansteckend ist. Kommt zu Dir ein Gast, der die Krankheit hat, dann gieb ihm ein Stückchen Seife, wirf es nach dem Gebrauch weg, und steralisiere Handtuch und die Schüssel, indem Du dieselbe etwa 15 Minuten kochest, denn dadurch werden diese Krankheitskeime getötet.

Schütze Deine Augen gegen Staub durch Brillen, sei reinlich, gebrauche beim Waschen antiseptische Seife, Tar, Karbolik oder Korrosive Seife, hüte Dich vor Ansteckung, und Du wirst dieses entsetzliche Leiden in Deiner Familie verhüten.

Grüßend,

Dr. C. C. Young.

Zeitereignisse.

Unterhandlungen.

Washington, 15. Okt. — Das Hauptinteresse nimmt augenblicklich Präsident John Mitchell in Anspruch, welcher nach Washington kommt und mit dem Präsidenten Roosevelt eine Besprechung haben wird. Kurz nach 10 Uhr machte Kriegssekretär Root dem Präsidenten seine Aufwartung und hatte eine längere Unterredung mit ihm.

Präsident Roosevelt hat den Präsidenten Mitchell offiziell von dem Vorschlage der Grubenbesitzer in Kenntnis gesetzt. Er soll der Ansicht sein, daß die ihm von den Grubenbesitzern betreffs Ernennung eines Schiedsgerichts auferlegte Einschränkung nur in einem Falle, die Ernennung des Bundesrichters betreffend, nachteilig für die Arbeiter sein könne. Für die übrigen Stellen im Schiedsgericht glaubt er völlig unparteiische Vertreter finden zu können.

Washington, 15. Okt.—Präsident Mitchell kam um 11½ Uhr nach Washington und begab sich, begleitet von einem kleinen Heer von Berichterstattern, nach dem Weißen Hause. Er wurde vom Sekretär Cortelyou empfangen und nach kurzem Verweilen in das Zimmer des Präsidenten geführt, wo er ebenfalls den Arbeits-Kommissär Wright fand.

Die Unterredung dauerte etwa eine Stunde. Als Präsident Mitchell sich entfernte, zeigte seine Miene keine Veränderung. Er erklärte, daß er vorläufig nichts sagen könne. Er begab sich nach der Office des Einwanderungs-Kommissärs Frank P. Sargent, eines persönlichen Freundes.

In seiner Unterredung mit dem Präsidenten soll Mitchell sich besonders gegen die Ernennung eines Bundesrichters in der angegebenen Beschränkung verwahrt haben. Dagegen soll er nicht darauf bestanden haben, daß die Organisation der Grubenarbeiter von den Grubenbesitzern anerkannt werde.

Die Wahrscheinlichkeit ist, daß der Vorschlag der Grubenbesitzer angenommen werden wird, wenn sie dem Präsidenten betreffs Zusammensetzung des Schiedsgerichts freie Hand lassen.

Präsident Mitchell reist heute nachmittag wieder nach Wilkesbarre zurück, wird aber vorher noch eine Unterredung mit dem Präsidenten haben. Ueber seine Konferenz mit dem Präsidenten Roosevelt wird kein Bericht veröffentlicht werden, wahrscheinlich, um ihm Zeit zu geben, vorher mit den Distrikts-Präsidenten zu beraten.

Washington, 15. Okt. — Es scheint ziemlich sicher zu sein, daß Präsident Mitchell betreffs Beilegung des Streiks einen Gegenvorschlag machen und darauf bestehen wird, daß dem Präsidenten betreffs Zusammensetzung des Schiedsgerichts freie Hand gelassen werde.

Die Unterredung zwischen Mitchell und Sargent dauerte bis 2 Uhr 30 Minuten, worauf Mitchell sofort nach dem Weißen Hause zurückkehrte.

New York, 15. Okt. — Der Londoner Korrespondent der New York Times berichtet, daß die Times in London den Streikern den Rat giebt, sich der Entscheidung des vom Präsidenten Roosevelt zu ernennenden Schiedsgerichts willig zu unterwerfen. Es wird zugegeben, daß Präsident Mitchells Position keine beneidenswerte ist, aber zugleich erklärt, daß er durch eine Fortsetzung des Kampfes die Gunst des Publikums nicht bewahren könne.

Wilkesbarre, Pa., 15. Okt.— Präsident Mitchell reiste um 3 Uhr morgens nach Washington ab, um dem Präsidenten Roosevelt seine Aufwartung zu machen. Man glaubt hier, daß Mitchell sich mit dem Präsidenten Roosevelt über einen modifizierten Plan betreffs Zusammensetzung des Schieds-Gerichtes einigen wird.

Die hiesigen Superintendenten der Grubenbesitzer sagten, daß ihre Arbeitskräfte sich in den letzten Tagen nicht vermehrt hätten und daß sie auch auf eine Vermehrung nicht hofften, solange die Unterhandlungen im Gange seien.

Wilkesbarre, Pa., 15. Okt.— Die Distrikts-Präsidenten der drei Hartkohlen-Distrikte, Nicholls, Duffey und Fahey, waren im Streiker-Hauptquartier dahier. Sie hatten vorderhand wenig über die Situation zu sagen, erklärten jedoch, daß die Stimmung der meisten Streiker gegen den neuen Schiedsgerichtsplan der Grubenbesitzer sei. Ueber Mitchells neuesten Besuch in der Bundeshauptstadt wollten sie sich nicht aussprechen.

Birmingham, Ala., 15. Okt. — Der Streik in den Weichkohlengruben der Tennessee Coal- Iron & Rail-Road Co. ist nach zehntägiger Dauer beigelegt. Der Redakteur der Birmingham News," Rufus N. Rhodes, vermittelte den Frieden. 4,500 Mann nahmen die Arbeit wieder auf.

Washington, 9. Okt. — Die Beamten im Weißen Hause machten keine Bemerkungen über Mitchells Antwort. Es heißt indes, daß der Präsident seine Versuche zur Beendigung des Streiks fortsetzen wolle. Welcher Art diese Versuche sind, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Wilkesbarre, 9. Okt. — Die gesamte, unter dem Befehle des General Gobin befindliche dritte Brigade befindet sich in hiesiger Gegend und beherrscht von Wappalopan und Mocanaqua im Süden bis Forest City im Norden, eine Strecke von 60 Meilen. Das achte, neunte und dreizehnte Regiment, welche schon seit längerer Zeit im Felde waren, werden in ihren früheren Stellungen verbleiben und die neuhinzugekommenen Regimenter sollen die bisher nicht besetzten Lokalitäten beziehen. Von den Grubenbesitzern wurde dem General Gobin die Frage vorgelegt, ob er bereit sei, mit seinen Leuten Polizeidienst zu verrichten, worauf er erwiderte, er werde thun, was ihn der Gouverneur heiße.

Mitchells Bekanntmachung.

Wilkesbarre, 16. Okt.—Präsident Mitchell erließ früh am Morgen die folgende Bekanntmachung:

Da ich überzeugt bin, daß sowohl das Publikum, wie auch die Grubenarbeiter einem Bericht von dieser Office mit großer Erwartung entgegensehen, so will ich in Kürze erklären, daß ich dem von den Grubenbesitzern gemachten Vorschlag betreffs Ernennung eines Schiedsgerichts, welcher dem Präsidenten bei seiner Auswahl die Hände band, unter keinen Umständen zugestimmt hätte. Da diese Einschränkungen jetzt aufgehoben und der organisierten Arbeit sowohl wie dem oganisierten Kapital eine Vertretung gegeben ist, so habe ich zu einer in dieser Weise zu ernennenden Kommission zur Erledigung der streitigen Punkte meine Zustimmung gegeben. Ich werde den Exekutivbeamten der Distrikte 1, 7 und 9 in der heutigen Sitzung empfehlen, sofort einen Aufruf zur Abhaltung einer Konvention zu erlassen, deren Zustimmung notwendig ist, wenn wir den Streik beendigen wollen.

Ich hoffe, daß in der Zwischenzeit das Publikum Geduld haben wird, da wir die nötigen Formalitäten so schnell zu erledigen, als das Interesse der Grubenarbeiter es gestattet."

Im ganzen Hartkohlengebiet hat die Nachricht, daß das Ende des langen Streiks jetzt so gut wie gesichert ist, die größte Zufriedenheit hervorgerufen. Die Streiker haben indes ein Beispiel an ihren Führern genommen: Sie verschmähen es, im voraus zu jubeln, denn der Lohn für den langen Kampf ist noch ausstehend und kann ihnen erst durch den Beschluß der Kommission zugesprochen werden. Daß die Empfehlung des Präsidenten Mitchell in der Konvention angenommen werden wird, steht außer Frage.

Wilkesbarre, Pa., 16. Okt. — Der Text der Einberufung der Hartkohlen - Delegaten - Kommission der "United Mine Workers of America", welche hier am kommenden Montag zusammentreten wird, lautet:

„Wilkesbarre, Pa., 16. Okt. 1902. — An sämtliche Vorstände und Mitglieder aller Orts - Unionen in den Bezirken 1, 7 und 9. — Geehrte Herren! In einer Sitzung der Vollziehungs-Ausschüsse der Bezirke 1, 7 und 9 wurde einstimmig beschlossen, eine Delegaten-Konvention einzuberufen, um ihr anzuempfehlen, daß alle jetzt im Ausstande befindlichen Bergleute in ihre früheren Funktionen und in ihre Arbeitsstätten zurückzukehren und es dem vom Bundes - Präsidenten ernannten Schiedsgerichte überlassen, alle Streitfragen zwischen den Grubenbesitzern und ihnen zu erledigen. Sie werden daher hiermit benachrichtigt, daß am Montagvormittag 10 Uhr in Wilkesbarre, Pa., diese Konvention zu tagen beginnen wird. Die Basis der betreffenden Verhandlungen ist, dem Vorschlage des Präsidenten Roosevelt nachzuhandeln. Den Ortsunionen wird hiermit bedeutet, nicht später wie Freitags Versammlungen abzuhalten, um für obige Konvention Delegaten zu erwählen. Einhundert Mitglieder oder weniger sollen durch einen Abgeordneten vertreten sein, und müssen sich die Delegaten mit den erforderlichen Ausweis - Papieren versehen. Der Name des Etablissements, in welchem die Konvention abgehalten werden soll, wird nächstens bekannt gemacht werden. Für die Unterkunft der Erscheinenden werden umfassende Vorbereitungen getroffen.

Im Namen der Vollziehungs-Ausschüsse der Distrikte 1, 7 und 9:
(Gez.) John Mitchell,
Präsident U. M. W of A.
W. B. Wilson, Sekretär.
George Hartlein,
Sekr. der Versammlung."

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 15. Okt. — Herr Bowen, Vertreter der Ver. Staaten in Caracas, hat zum Schutze der amerikanischen Interessen in La Guyara, wo sich das Kanonenboot „Marietta" befindet, um ein weiteres Kriegsschiff gebeten, weil in der venezolanischen Hauptstadt sehr unsichere Zustände herrschen. Schon vor einiger Zeit, als Präsident Castro die Hauptstadt verließ, gab Herr Bowen der Befürchtung Ausdruck, daß die Besetzung der Hauptstadt durch die Revolutionäre Aufruhr und Plünderung zur Folge haben werde. Das nächste verfügbare Kriegsschiff wäre die „Montgomery", welcher im Anfang dieses Monats Hayti verließ, um nach Santa Marta zu fahren, doch ist es nicht möglich, sich mit diesem Schiff in Verbindung zu setzen. Wahrscheinlich wird die Regierung entweder den „Panther" oder die „Cincinnati" entsenden. Eine Depesche aus Caracas berichtet ferner, daß die Armee sich noch in der Nähe von Valencia befindet und daß daselbst eine Schlacht im Gange ist.

Präsident Roosevelt ist entschlossen, dem Unfug, der sich bei dem Drucken von Berichten und ähnlichen Dokumenten breit macht, ein Ende zu machen. Es handelt sich um das unnötige Ausspinnen dieser Regierungs - Berichte und die Einfügung statistischer Tabellen und kostspieliger Bilder, die keinen besonderen Wert haben. Ferner will der Präsident darauf hinarbeiten, daß die Zahl dieser Dokumente verringert wird. Er hat zu diesem Zwecke durch seinen Sekretär einen diesbezüglichen Brief an die Departements-Chefs richten lassen.

Präsident Roosevelt kann nun wieder ohne Krücken ausgehen. Er that dies zum ersten Male als er ohne Hilfe nach der etwa 1½ Straßengeviert vom temporären Weißen Hause entfernten Wohnung des Staats-Sekretärs Hay ging, wo er zum Abendessen geladen war. Der Präsident verweilte dort bis etwa 10 Uhr und begab sich dann wieder zu Fuß nach dem Weißen Haus zurück. Anscheinend ist das operierte Bein so gut wie völlig geheilt.

Laut dem heutigen Ausweise des Schatzamtes beträgt der verfügbare Baar-Bestand $220,127,783, wovon $133,279,461 in Gold ist. Dazu kommt die Gold-Reserve von $150,-000,000.

(Fortsetzung von Seite 5.)

sem Gebote kamen sie auch gehorsam nach. Im Rücken von den Kindern nahm er dann die abgeschossenen Patronen aus dem Revolver heraus und ersetzte sie durch neue. Damit fertig, wählte er kaltblütig seine Opfer aus. Es scheint, als habe er auch den Mord der drei Mädchen vorbereitet, denn er hatte sie ganz entgegen sonstiger Ordnung auf die hinteren Bänke plaziert. Auf der letzten saßen Susie Rempel, 11 Jahre alt, und Lene Kehler 10 Jahre alt, auf der vorletzten die 7-jährige Anna Kehler. Zuerst trat er an Susie Rempel heran und feuerte zwei Schüsse auf sie aus aller nächster Nähe ab, so daß die Kleider ansengten. Mit dem einen Schuß zerschmetterte er ihr den rechten Arm, unter dem Ellbogen, beim zweiten Schuß setzte er die Mündung der Waffe direkt unter die Armhöhle. Die Kugel zerschmetterte den Oberarm und kam oben wieder heraus. Der Arm ist für immer unbrauchbar, und mag operiert werden müssen.

Dann wandte er sich der danebensitzenden Lene Kehler zu, schoß sie zweimal durch die Brust und einmal in den Arm worauf sie todesmat umsank. Sie liegt jetzt an den erhaltenen Wunden ohne Hoffnung darnieder. Eine Kugel ging durch den Körper hindurch, während die andere Kugel im Rücken unter der Haut sitzt und leicht gefühlt werden kann.

Das letzte Opfer war die kleine Anna Kehler. Um zu dieser gelangen zu können, schob er eine Bank etwas zurück, hob ihre Jacke in die Höhe und setzte die Mündung ihr direkt auf den Leib.

Inzwischen ist das Kind durch den Tod von ihren schrecklichen Leiden schon erlöst worden, in ihren letzten Phantasien beschäftigte sie sich mit ihrem Lehrer, indem sie wiederholt sagte: „O Lehrer, wenn Du freundlich zu mir wärest, ich wollte doch so gut sein." Beim ersten Schuß war die Mehrzahl der Kinder zur Thüre gelaufen, um das Freie zu gewinnen, sie waren jedoch so vom Schrecken gelähmt, daß sie alle über der Schwelle zu Boden stürzten und auf allen Vieren weiterkrochen. Einige Kinder kamen erst todesbleich nach vier Stunden aus ihren Verstecken zum Vorschein.

Der Mörder versucht Selbstmord.

Es scheint dann, als sei Toews sofort aus der Schule auf die Station Altona zugeeilt, teils den Fahrweg, teils den Eisenbahndamm benutzend. Inzwischen waren einige Bewohner des Dorfes zusammengeeilt, und machten sich auf den Weg nach Altona, um den Doktor zu holen, wagten aber nicht an dem Mörder vorbeizufahren. Ein Radfahrer Ewert kam ihnen von der Station entgegengefahren, der dann von ihnen benachrichtigt, eilig nach dem Doktor zurückradelte. Als er nahe an Toews herangekommen war, schoß dieser sich eine Kugel durch den Kopf und brach auf dem Geleise zusammen. Er hat wohl auf die Schläfe gezielt, traf aber zu nahe am Auge, so daß die Wunde nicht unbedingt tödlich ist, aber ein Auge ist völlig zerrissen und auch das andere verletzt, so daß er, wenn er genesen sollte, erblinden wird. Die Kugel steckt im Stirnknochen. Leute aus Altona fanden ihn auf dem Geleise liegen, den Kopf auf die Hand gestützt. In seiner Tasche fand man 16 Patronen und 5 steckten noch im Revolver. Man brachte ihn nach Dr. Meeks Office, wo er den ersten Verband erhielt und über Nacht blieb, an seinem Bette wachte Peter Braun und seine hochbetagte Mutter, die ihre Mutterliebe auch jetzt bethätigte, wenn sie auch voller Entsetzen über die grausige That ihres Sohnes ist.

Die Verwundeten wurden sobald wie möglich in ihr Heim gebracht, wo sie sich nun in sorgfältiger Pflege befinden. Die beiden Aerzte McKenty von Gretna wurden ebenfalls sofort geholt. Dr. G. Hiebert von Winnipeg, ein Schwager von John Hiebert, eilte noch am selben Abend an das Schmerzenslager desselben. Die drei Schwerverwundeten schweben zwischen Tod und Leben, doch ist bei Hiebert und Rempel eine schwache Hoffnung vorhanden, ihnen das Leben zu erhalten.

Anna Kehler verschied schon am Freitag an den Folgen der Wunden und wurde unter allgemeiner Teilnahme am Sonntag zur letzten Ruhe getragen.

Der Mörder wurde am Freitagmorgen unter Bewachung nach dem Winnipeg Allgemeinen Hospital gebracht, wo er unter sorgfältiger Pflege zu genesen scheint. Während er über andere Dinge mit seiner Umgebung sich unterhält, giebt er vor, von den Vorgängen am Donnerstag ganz und gar nichts zu wissen.

Am Freitagabend wurde ein Inquest im Schulhause über den Tod von Anna Kehler abgehalten. Nach den Aussagen von Margarethe Berg, 8 J., Joh. Löppke 8 J., Dav. Klaassen 9 J., Peter Klaassen 7 J. und Dr. McKenty von Gretna, fällte die Jury einstimmig das Urteil, daß Anna Kehler zu Tode gekommen sei infolge einer zwischen der 6ten und 7ten Rippe befindlichen Schußwunde, welche ihr durch H. J. Toews beigebracht wurde. Die Jury bestand aus den Herren: Peter Braun, Jacob G. Yoerger, Otto Ritz, Henry M. Klaassen, Joh. Reinecker, H. Hubman, Wm. Berg, Jacob Schwarz, John Patterson, Otto Gaube, H. Bannmann und H. Braun.

Die Personalien des Mörders.

H. J. Toews ist aus dem Gouvernement Ekaterinoslaw in Rußland gebürtig und gegenwärtig 38 Jahre alt. Sein Vater starb früh und seine Mutter verheiratete sich wieder mit einem — jetzt verstorbenem — Bergmann, dem Vater des jetzigen Reeve von Rhineland. Toews kam vor etwa 25 Jahren nach Manitoba und wuchs im Dorfe Reinland auf. Ein Bruder desselben, Bernh. Toews, wohnt im Dorfe Weidefeld, ein anderer bei Rhineland und ebenfalls eine Schwester. Seine betagte Mutter ist bereits 82 Jahre alt. Toews war schon lange im Lehrerberuf thätig. In Neuhoffnung wirkte er 7 Jahre; im J. 1899 wurde er das erstemal in der Schule in Altona angestellt, verließ dieselbe aber plötzlich zu Weihnachten und unterrichtete im Steinreich Schuldistrikt im Dorfe Weidefeld. Im darauffolgenden Jahre aber kehrte er wieder nach Altona zurück und war auch für dieses Jahr dort engagiert. Als Lehrer erfreute er sich großer Beliebtheit bei Eltern und Kindern. War er auch in seinem Fache nicht besonders hervorragend — er hatte seine Anstellung nur auf Grund eines Permits — so verstand er es doch, die Kinder anzuregen, so daß er Tüchtiges in seiner Schule leistete. Er war im allgemeinen ein ruhiger Charakter, zeigte aber zuweilen eine Gereiztheit in seinem Wesen und eine unglaubliche Ueberschätzung seiner eignen Persönlichkeit. Dieser Charakterzug zugleich mit einer völligen Zerüttung seines Nervensystems als Folge eines geheimen, nicht näher zu bezeichnenden Lasters, dem er fröhnte, mag ihn zu der schauerlichen That verleitet haben, wenn man nicht zu der beliebten Erklärung eines temporären Wahnsinns greifen will. Seiner religiösen Ueberzeugung nach hatte sich Toews keiner Gemeinschaft angeschlossen. Allen unsern Lesern ist er bekannt durch die Reise-Beschreibungen, welche er vor einiger Zeit dem „Nordwestern" zur Veröffentlichung einsandte.

Letzte Nachrichten über das Befinden der Verwundeten.

Eine Spezial-Depesche für den „Nordwesten" aus Altona, bringt uns über das Befinden der Verwundeten am Mittwochmittag günstige Nachrichten. Alle sind auf dem Wege der Besserung und für Joh. Hiebert ist Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens vorhanden. Lene Kehler bessert sich langsam, A. Rempel geht es besser und Susie Rempel ist aus aller Gefahr. Am schlimmsten steht es mit Joh. Hiebert, doch mag er am Leben bleiben, wenn nicht unvorhergesehene Komplikationen eintreten.

H. J. Toews wird im hiesigen Hospital von zwei Polizisten scharf bewacht. Trotz der sorgfältigsten Pflege aber bessert sich sein Zustand nicht. Wie der ihn behandelnde Arzt uns mitteilt ist sein Zustand äußerst bedenklich, es sei kaum zu erwarten, daß er durchkommen wird. Doch ließe sich ein bestimmtes Urteil gegenwärtig noch nicht fällen. Zeitweise scheine er nicht bei Sinnen zu sein, während er zu anderer Zeit bei vollem Verstande sei.

Ueber die Vorgänge am Donnerstag äußert er sich mit keinem Wort, auch nicht als ihn heute ein alter Freund besuchte. Sonst aber sprach er ganz verständig, erinnert sich auch der Vergangenheit und klagt über große Schmerzen im Kopf.

(Der Nordwesten.)

Die Ernteaussichten der Welt.

Washington, 17. Oktober. — Laut einem vom Ackerbauamt ausgegebenen Bericht sind die Ernten in der ganzen Welt durch die ungemein nasse Witterung dieses Sommers verzögert worden; auch hat in vielen Fällen der Ertrag dadurch gelitten.

In Rußland ist die Weizen-, Roggen-, Gerste- und Hafer-Ernte sehr günstig ausgefallen, soweit die halbamtlichen Berichte ersehen lassen. Sie übersteigt den Durchschnitt der fünf Jahre 1801—1900.

In etwa vier Fünfteln des deutschen Reiches hat häufiger Regen das Einheimsen der Ernte aufgehalten und Mitte September stand noch vieles Getreide auf dem Feld.

Oesterreich hatte eine gute durchschnittliche Weizen- und Gersten-Ernte; Roggen ist dort nur mittelmäßig.

In Ungarn hat der Mais durch Dürre gelitten.

Die rumänische Weizenernte ist die beste seit vielen Jahren.

Der französische Weizenertrag ist 13 Prozent größer als im Vorjahr.

Belgien hat verhältnismäßig befriedigende Ernten.

In Großbritannien hat sich das Weizenbau-Areal vergrößert.

Ein bedeutender Teil des dortigen Getreides ist beschädigt oder ganz verdorben. In den betreffenden Ländern wird seitens der Müller eine lebhafte Nachfrage bezüglich des

Brotgetreides nach gutem und trockenem Getreide bestehen, das man mit dem einheimischen Produkt mischen kann.

Spanien wird die größte Weizenernte seit vielen Jahren haben und einen beträchtlichen Ueberschuß Weizen exportieren können.

Die italienische Weizenernte scheint auf annähernd 13 Millionen Bushels zu kommen.

Die Ernten in Argentinien sind durch die neuerlichen Regenfälle vollkommen gerettet worden und dürften die vorjährigen um mehr als 40 Prozent übersteigen.

Die Weizenfelder in Australien haben beträchtliche Hilfe durch starke Regenfälle erhalten.

Auch die Ernteberichte aus sämtlichen Provinzen Indiens sind im allgemeinen günstig.

Die japanische Reis-Ernte litt durch den nassen Sommer und wird wahrscheinlich unter den Durchschnitt fallen.

Die Nil-Flut in Aegypten ist dieses Jahr die niedrigste seit 25 Jahren, und obwohl die Wasser-Knappheit teilweise durch die neuen Anlagen der britischen Regierung ausgeglichen wird, werden wahrscheinlich die Ernten in Oberägypten leiden.

Mitchells Ansprache.

In seiner Ansprache an die Versammlung sagte Präsident Mitchell etwa folgendes:

„Es gereicht mir zur besonderen Freude, die Vertreter von 150,000 Männern und Knaben begrüßen zu können, deren heldenmütiger Kampf für menschenwürdige Löhne und amerikanische Arbeits-Bedingungen die Bewunderung der gesamten zivilisierten Welt erregt hat. Die Sprache ist zu schwach, um die Gefühle des Stolzes auszudrücken, womit Sie und diejenigen, welche Sie vertreten, mich erfüllen. Durch Ihre tapfere Verteidigung der Gewerkschaftsprinzipien haben Sie sich die Herzen aller Männer und Frauen erobert, welche für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen. Wenn die Geschichte der Kämpfe des arbeitenden Volkes einst geschrieben wird, dann wird der, wie wir hoffen, jetzt glücklich zu Ende geführte Kampf in derselben ein Ruhmesblatt bilden, welches alle anderen ähnlichen Ereignisse überstrahlt.

Es ist meine Absicht, die verschiedenen Phasen dieses großen Streiks zu besprechen; was sie während dieser Zeit gelitten und geduldet haben, können die Beteiligten am besten beurteilen. Seit fünf langen Monaten waren die Augen unserer Mitbürger auf Euch gerichtet und es darf mit Genugthuung hervorgehoben werden, daß die Sympathie des amerikanischen Volkes auf unserer Seite waren. Es ist natürlich zu bedauern, daß Millionen schlecht bezahlter Arbeiter unter dem Streik zu leiden hatten und doch, merkwürdig, wie dies erscheinen mag, sind gerade von dieser Seite viele Beweise der Sympathie und Worte der Ermutigung uns zugekommen, welche uns anspornten, auszuhalten, damit auf die Familien der Grubenarbeiter endlich die Sonne scheine, an Stelle der Dunkelheit, die seit Jahren ihr Dasein verdüsterte."

Der Zoll der Dankbarkeit, den wir unseren Mitarbeitern hier und auswärts, dem großen Publikum und einer uns freundlich gesinnten Presse schulden, kann nie vollauf bezahlt werden.

Wir hegen keine Gefühle des Hasses für unsere Gegner. Zwar haben sie uns verleumdet, unsere Motive entstellt und uns mit Mitteln bekämpft, die wir nicht anwenden würden; aber an diesem Tage, da unsere Hoffnungen sich der Erfüllung nähern und die Zukunft in einem freundlicheren Lichte erscheint, strecken wir ihnen die Freundeshand entgegen und bitten sie, Hand in Hand mit uns solche Arbeitsbedingungen aufzustellen, welche für die Ruhe und den Frieden auf dem Kohlengebiet eine Grundlage für alle Zeiten bilden.

Wir haben die Zeit hinter uns, da große Kapitalorganisationen ihren Arbeitern das Recht der Organisation verkümmern können. Wir gestehen dem Kapital das Recht zu, sich zu konsolidieren und als eine Organisation aufzutreten, aber wir beanspruchen dasselbe Recht. Zwischen beiden Organisationen sollte kein unheilbarer Konflikt herrschen, denn sie sind beide Faktoren in der Entwickelung unserer ökonomischen Verhältnisse. Die Interessen der beiden Organisationen sind zwar nicht miteinander identisch, aber beide sind voneinander abhängig. Schon Abraham Lincoln sagte: „Das Kapital ist die Frucht der Arbeit und, ohne Arbeit wäre es nicht vorhanden; aus diesem Grunde verdient die Arbeit die erste Berücksichtigung." Ich bin fest überzeugt, daß die vom Präsidenten ernannte Kommission dieses Grundprinzip anerkennen wird.

Die vorliegende ernste Frage beansprucht Ihre sorgfältige Beachtung. Persönlich hätte ich vorgezogen, mit den Grubenbesitzern direkt und ohne Hinzuziehung von Mittelspersonen zu unterhandeln, doch muß ich die Thatsache anerkennen, daß die Beziehungen zwischen uns und den Grubenbesitzern sich derartig zuspitzten, daß eine direkte Unterhandlung ausgeschlossen erscheinen mußte.

Der Ihnen zur Begutachtung unterbreitete Vorschlag wird schwerlich Ihren ungeteilten Beifall finden, doch ist er bedeutend besser, als der ursprünglich von den Grubenbesitzern angebotene. Ich bin fest davon überzeugt, daß eine sofortige Annahme dieses Vorschlages den Arbeitern größere Vorteile gewährt, wie eine Fortsetzung des Kampfes.

Die ganze Bevölkerung des Landes erwartet und wünscht, daß Sie sich der Entscheidung des vom Präsidenten ernannten Tribunals fügen. Daß sich in der Konvention sowohl wie auch zu Hause unzufriedene Elemente befinden, weiß ich sehr wohl; aber ich bitte Sie inständig, sich der Empfehlung Ihrer Exekutivbeamten, welche die Annahme des Vorschlags befürworten, anzuschließen, damit die Arbeit wieder aufgenommen werden kann und die vom Präsidenten eingesetzte Kommission alle anderen Fragen erledigt.

Wilkesbarre, Pa., 20. Okt. — Die Zeitungs-Korrespondenten errangen in der Konvention der Delegaten der Hartkohlengräber, die hier im Gange ist, einen bemerkenswerten Sieg. Bekanntlich war es geplant, die Verhandlungen geheim zu führen, aber die hier anwesenden Vertreter der Presse unterbreiteten der Konvention eine Petition, in welcher sie um Zulassung zu den Verhandlungen ersuchten. Ein diesbezüglicher Antrag wurde mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen, und ein Antrag, diesen Beschluß in Wiedererwägung zu ziehen, wurde niedergestimmt. Es wurde seitens der den Zeitungsleuten günstig gesinnten Delegaten geltend gemacht, daß während des Streikes die Presse die Ausständischen äußerst gerecht behandelte und ihrer Sache großen Vorschub leistete. Auf alle Fälle, meinte die Faktion, sei es das Beste, dem Publikum sofort einen wahrheitsgetreuen Bericht über die Verhandlungen zukommen zu lassen.

Nachdem Präsident Mitchell seine erste Rede unter donnerndem Applaus geschlossen hatte, stellte ein Delegat den Antrag, daß die in Mitchells Rede enthaltene Aufforderung, die Arbeit wieder aufzunehmen, acceptiert werde. Wäre dieser Antrag gleich angenommen worden, so wäre damit der Streik zu Ende gewesen, aber die Opposition wollte die Sache nicht überstürzen, sondern sie wollte die Angelegenheit gründlich debattieren. Ein Miner aus dem Panther Creek-Thal war der erste, der sich erhob und gegen den Antrag sprach. Er erklärte, bevor die Arbeit wieder aufgenommen werde, sollten die Ausständischen erst die Versicherung haben, daß sie auch wieder ihre früheren Stellen erhalten. Die Kohlengesellschaften hätten nämlich offen erklärt, daß sie die Nichtgewerkschaftler, welche sie während des Streikes angestellt haben, nicht entlassen werden. Andere sprachen in ähnlicher Weise, und um die Konfusion, welche diese Stellungnahme bereits anrichtete, noch größer zu machen, beschwerten sich etliche Delegaten über die Anwesenheit von Personen, welche keine Delegaten seien. Die Folge war ein Antrag auf Vertagung. Präsident Mitchell ersuchte die nicht mit Beglaubigungsschreiben Versehenen, die Zeitungsleute ausgenommen, die Halle zu verlassen, worauf die Discussion fortgesetzt wurde.

Die Frage der Wiederanstellung der Ausständischen wurde wieder erörtert und es wurden etwa ein Dutzend Reden über die Angelegenheit gehalten. Einer der Delegaten sagte, daß es ein Irrtum gewesen sei, die Maschinisten, Heizer und Pumpenleute an den Streik zu beordern, daß dieselben aber als gute Gewerkschaftler der Aufforderung Folge geleistet hätten. Jetzt solle aber auch die Gewerkschaft zu diesen Leuten halten, anstatt sie ihrem Schicksal zu überlassen. Ein anderer Delegat erklärte: „Wenn wir sterben müssen, so laßt uns zusammen sterben."

Deutschland.

Berlin, 14. Okt.—Der Staats-Sekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherr v. Richthofen, erhielt ein Schreiben, worin ihm mitgeteilt wurde, daß die drei Buren-Generäle, Botha, De Wet und Delarey, bereit seien, in neue Verhandlungen zwecks Erlangung einer Audienz beim Kaiser einzutreten. Die Regierung denkt indessen nicht daran, sich auf den Vorschlag einzulassen. Für sie ist die Sache erledigt. Der neue Annäherungs-Versuch wurde jedenfalls in der Konferenz vereinbart, welche die Generäle am Samstagabend mit dem ehemaligen Präsidenten Krüger in Utrecht hatten. Man ist recht gespannt darauf, welchen Verlauf der Besuch der Buren-Generäle in Berlin nehmen wird. Das Empfangs-Programm hat schon ein bedenkliches Loch bekommen, denn der Dichter Ernst v. Wildenbruch, welcher die Generäle in einer schwungvollen Ansprache begrüßen sollte, hat sich, wie bereits gemeldet, plötzlich entschuldigen lassen.

Schön gesagt.

Junger Dichter (beim Anblick einer schönen Frühlingslandschaft): „Ach, wem regte sich jetzt nicht der Pegasus im Busen!"

Bulgarien.

Sofia, 15. Oktober. — Einer von der Grenze hier eingetroffenen Meldung zufolge sollen sich in der Nachbarschaft von Dubnitza 600 Weiber und Kinder, um den türkischen Truppen zu entgehen, auf bulgarisches Gebiet geflüchtet haben. Diese Leute haben angeblich erzählt, daß die Christendörfer Stama, Drenova, Serbinovo und Pirine zerstört worden sind. Das Dorf Aronovo soll niedergebrannt und dessen Einwohnerschaft massakriert worden sein. Solche Nachrichten haben dazu geführt, daß sich die beiden bisher getrennten macedonischen Komitees und das Komitee Zontcheffs vereinigt und beschlossen haben, auf den 19. Oktober eine Massenversammlung von Repräsentanten der macedonischen Provinzial-Gesellschaften einzuberufen. Auch werden an die Hauptstädte Europas Telegramme abgesandt, in welchen die Staatsmänner Europas darum ersucht werden sollen, die macedonischen Christen gegen türkische Gewaltthaten zu schützen. Die Führer der macedonischen Bewegung haben sich an die bulgarische Presse und verschiedene Wohlthätigkeits-Gesellschaften um Hülfe für die Flüchtigen gewandt.

Venezuela.

Caracas, 15. Okt.—Der amerikanische Gesandte Bowen hat die Regierung in Washington um die Entsendung von Kriegsschiffen nach LaGuayra gebeten, woselbst die Lage außerordentlich bedenklich erscheint.

Der Kohlengräberstreik.

Wilkesbarre, 16. Okt.—Der Superintendent einer der größten Kohlengesellschaften wurde darüber befragt, wann nach der Wiederaufnahme der Arbeit die Normalpreise wieder eintreten würden. Er erwiderte: „Die Gesellschaften haben sich darüber geeinigt, daß nach der allgemeinen Wiederaufnahme der Arbeit nur Normalpreise verlangt werden sollen. Auch während des Streiks haben die Kohlengesellschaften keine erhöhten Preise berechnet. Das Steigen der Preise ist den Wiederverkäufern zu danken. Diese werden auch die Preise solange hochhalten, bis genug Kohlen auf dem Markte sind."

Es ist eine Thatsache, daß viele Gruben reparaturbedürftig sind und eine sofortige Wiederaufnahme der Kohlenförderung nicht gestatten.

Harrisburg, Pa., 16. Okt.—Gouv. Stone wird wahrscheinlich die Truppen aus dem Hartkohlengebiet zurückrufen, sobald Präsident Mitchell den Streik als beendet erklärt und die Streiker sich anschicken, zur Arbeit zurückzukehren. Die Kosten für den Unterhalt der Truppen sind bedeutend und schon aus diesem Grunde werden sie sobald wie möglich zurückgezogen werden.

Philadelphia, 16. Okt. — In den Bureaux der Philadelphia & Reading Coal & Iron Company herrscht eine rege Thätigkeit und es ist deutlich zu merken, daß die Gesellschaft auf einen in kurzer Zeit eintretenden Vollbetrieb ihrer Gruben rechnet.

New York, 16. Okt. — „Die vom Präsidenten ernannte Kommission hat eine schwere Aufgabe vor sich," sagte Präsident Olyphant von der Delaware & Hudson Bahn. „Sie muß die Löhne der Arbeiter in verschiedenen Gruben unter verschiedenen Verhältnissen regeln. Das sind Fragen, über die schon mancher graue Haare bekommen hat." Die Grubenbesitzer glauben, daß es eine lange Zeit dauern wird, bis die Kommission ihre Arbeit vollendet hat. Ueber die Aussichten für baldige Kohlenlieferungen sagt Herr Olyphant: „Sobald die Grubenarbeiter ihre Thätigkeit aufnehmen, können Kohlen versandt werden.

Presbyterian General Assembly zu Los Angeles im nächsten Jahr.

Die Chicago & Northwestern Eisenbahn macht hiermit bekannt, daß alle Eisenbahnlinien sich geeinigt haben, die Fahrt nach der General Assembly der Presbyterian Kirche, welche im Mai nächsten Jahres abgehalten werden soll, auf $50.00 herabzusetzen, d. h. von Chicago nach Los Angeles und zurück.

Die Knights of Pythias, Federation of Women's Clubs und eine Anzahl von andern nationalen Konventionen fanden die westliche Küste einen vorzüglichen Ort für ihre Zusammenkünfte während der Saison, die soeben geschlossen wurde, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die General Assembly mit ihrer Wahl für nächstes Jahr vollkommen zufrieden sein wird.

Weihnachts- und Neujahrswünsche



werden von dem Editor dieses Blattes gewünscht, um ausgangs November eine schöne Auswahl davon unserer wünschenden Jugend bringen zu können. Lehrer und Schulfreunde, unterzieht Euch der kleinen Mühe, gute Wünsche einzusenden. Wer eine Dichterader hat, lasse dieselbe zum Wohle der guten alten Sitte einmal spielen und sende uns das Resultat. Wir werden dann das beste auswählen und in der „Rundschau" abdrucken.

Man adressiere:

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Fallen der Kohlenpreise.

New York, 16. Okt.—Auf die Kohlenhändler, welche auf das Steigen der Preise spekulierten und Weichkohlen aufkauften, wirkt die Nachricht von der bevorstehenden Beendigung des großen Streiks wie ein Donnerschlag. Der Preis der Weichkohlen ist bereits von $10.00 auf 5.50 herabgegangen. Die Hartkohlen kosten $18—$20.

Belgien.

London, 15. Oktober. — Emily Crawford schreibt in der „Truth", daß die Gräfin Lonyay, frühere Kronprinzessin von Oesterreich, und die Prinzessin Philipp von Sachsen-Coburg ihren Vater, den König Leopold von Belgien, wahrscheinlich auf gerichtlichem Wege zur Herausgabe ihres mütterlichen Erbes werden zwingen müssen. Es heißt, daß der König die $2,000,000 zur Dekkung angeblicher Darlehen für sich in Auspruch nimmt.

Menschliche Ohnmacht.

Der Leidenschaft Bande wollt' ich zerreißen,
Im heißen Kampfe gegen Fleisch und Blut.
Der Sünden Bollwerke wollt' ich zerschmeißen,
Wie spröde Töpfe von irdenem Gut.
Es war ein schweres, vergebliches Ringen,
Die Macht der Sünde niederzuzwingen.

Die Höhen des Lebens wollt' ich ersteigen;
Nach Freiheit rang der geknechtete Geist.
Ich träumte von großen Siegesreigen,
Wo Sieg um Sieg den Allmächtigen preist.
Dahin war alle mein Hoffen und Träumen,
Fühlt' ich die Macht der Sünde sich bäumen.

Den Frieden der Seele wollt' ich erlangen,
Im eigenen Thun vor den Augen der Welt.
Ich wollte dem Guten von Herzen anhangen
Und leben, wie Gott es und Menschen gefällt.
Nur Täuschung war es, so bitter der Seele;
Ich war tief traurig ob meiner Fehle.

Ich kam zum Kreuze mit meinen Schmerzen,
Gebrochen und bar der eigenen Kraft.
Da schwiegen die Stürme in meinem Herzen,
Ich ruhte in Gottes unendlicher Macht.
Dort fand ich das Leben, die Freiheit, den Frieden,
Und Stärkung ward mir, dem Schwachen und Müden.

J. Strähle.



Prämienliste.

Prämie No. 1. — Für $1.00 (Rbl. 3.00) bar „Rundschau" und „Christliches Bilderbuch."

Prämie No. 2. — Für $1.10 (Rbl. 3.20) „Rundschau" und ein Testament mit Psalmen. Wir waren nicht imstande, das kleine Testament, welches wir solange als Frei Prämie gaben, zu bekommen; wir bieten unseren Kunden deshalb dieses bedeutend bessere Testament für die geringe Zuzahlung von 10 Cents als Prämie an.

Prämie No. 3. — Für $1.25 (Rbl. 3.50) „Rundschau" und einen „Weltatlas" mit Karten von Cuba, Porto Rico und den Philippinen.

Prämie No. 4. — Für $1.50 (Rbl. 4.00) „Rundschau" und das große, prachtvoll gebundene Buch „Charakterzüge", welches im Kleinhandel für $1.00 verkauft wird.

Prämie No. 5. — Für $1.50 (Rbl. 4.00) die „Rundschau" und ein Exemplar „Indien das schwer-heimgesuchte Reich", schön gebunden.

Prämie No. 6. — Für $2.00 (Rbl. 5.00) die „Rundschau" und das Neue Testament mit Lederband (wie die Lehrerbibeln) und mit Goldschnitt. Alle Worte, die der Heiland gesprochen, sind rot gedruckt. Dieses Prachtwerk wird im Kleinhandel mit $1.50 verkauft.

Prämie No. 7. — Für $3.23 (Rbl. 7.46) die „Rundschau" und eine hochelegante Lehrerbibel mit Daumenregister. Diese Bibel ist schon genügend bekannt, bedarf deshalb keiner besondern Empfehlung.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine. Wer seine „Rundschau" schon für 1903 bezahlt hat, ehe diese Prämienliste erschien, mag sich die Prämie jetzt noch wählen und eventuell nachzahlen.

Bestellungen aus Rußland füge man für jedes Paket von vier Pfund oder weniger 16 Kopeken zur Versicherung der Sendung bei. Wo diese Maßregel unbeachtet bleibt, übernehmen wir keine Garantie für Hingelangen der Ware.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 29,600. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $1.75—5.10; Stiere, $3.65—8.00; Kühe, $1.25—5.25; Heifers, $2.40—5.60; Bullen, $2.25—5.50; Kälber, $2.50—7.50.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 35,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $7.05—7.35; Mittlere Sorte, $7.00—7.45; Schwere Sorte, $7.17½—7.50.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 40,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $1.50—3.65; Ewes $2.10—3.50; Lämmer —$3.25—5.85.

Getreidemärkte.

New York, 20. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 78½—79½c.
Korn — 71c.
Hafer—No. 2, 36½—38c.
Roggen — No. 2 westl., 58½c.
Baumwolle—Middling, Hochland, $8.70; Middling, Golf, $8.95.

Duluth, 20. Okt.

Weizen — No. 2 nördlicher, 70½c.
Hafer — 31½c.
Roggen — 48½c.

St. Louis, 20. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 70½c.
Korn — 57c.
Hafer — No. 2, neuer, 39½c.
Roggen — 49½c.

Cincinnati, 20. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 74½—75c.
Korn — No. 2 gemischt, 62½—63c.
Hafer — No. 2 gemischt, neu, 31—31½c.
Roggen — 52½—53c.

Milwaukee, 20. Okt.

Weizen — No. 2 nördl., 72½—73½c.
Korn — 57½c.
Hafer — 33—33½c.
Roggen — No. 2, 51½—52c.

Kansas City, 20. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 67½c.
Korn — No. 2 gemischt, 54c.
Hafer — No. 2 weiß, 33c.

Minneapolis, 20. Okt.

Mehl. — No. 1 Patent - Mehl, $4.00—4.10; No. 2, $3.90—4.00; No. 1 „Clears", —$2.90—3.00; No. 2, $2.45—2.55.



